

# BUNDESPOLIZEI kompakt

Zeitschrift der Bundespolizei  
ISSN 2190-6718

40. Jahrgang  
4-2013



## Beruf & Familie: ~~Un~~vereinbar?

### In- & Ausland

Interview: „Vielfalt zeichnet uns aus!“

Seite 14

### Personal & Haushalt

Eine alleinerziehende Mutter packt an

Seite 18

### Recht & Wissen

„Zölibat“ beim Bundesgrenzschutz

Seite 32

# Inhalt



## Hochwassereinsatz

Ob durch reine Muskelkraft oder technisches Gerät: Beamte der Bundespolizei leisteten vielerorts Hilfe in der Not.

Seite 10



## Altersstruktur

31,2 Jahre alt sind die Beamten in den Einsatzhundertschaften der Bundespolizei im Durchschnitt. Besteht also doch kein Grund zur Sorge?

Seite 21



## Portrait

Patricia Theiler über die Leidenschaft Fliegerei, ihren Alltag an der Luftfahrerschule und die Frage, warum Fliegen noch immer eine Männerdomäne ist.

Seite 24

### ■ Titelthema

Beruf und Familie . . . . .	4
Kommentar . . . . .	9

### ■ In- & Ausland

Hochwassereinsatz. . . . .	10
Interview . . . . .	14
Papa im Ausland. . . . .	16

### ■ Personal & Haushalt

Eine alleinerziehende Mutter packt an. . . . .	18
5 Fragen an ... . . . .	20
Die Altersstruktur in Einsatzhundertschaften. . . . .	21

### ■ Portrait

Fluglehrerin Patricia Theiler. . . . .	24
--	----

### ■ Recht & Wissen

Mehr Einstellungen ab 2013. . . . .	26
Learning English: a family activity. . . . .	28
Schwangerschaft und Kinderglück . . . . .	30
Damals ... „Zölibat“ beim Bundesgrenzschutz . . . . .	32

### ■ Sport & Gesundheit

Schmerzensgeld nach Schusswaffeneinsatz . . . . .	34
Erste Hilfe bei einem Schock . . . . .	36

### ■ Technik & Logistik

Eine Bombenfrau . . . . .	38
---------------------------	----

### ■ Leserbrief

. . . . .	40
-----------	----

### ■ Zu guter Letzt

Flughafen Mazar-e Sharif . . . . .	42
Korrektur zur kompakt 3-2013. . . . .	43

## Impressum

### Herausgeber

Bundespolizeipräsidium

### Redaktion

Ivo Priebe (V.i.S.d.P.),  
Anja Voss, Marcus Bindermann,  
Nathalie Lumpé, Ines Rabe,  
Daniela Scholz, Ulrike Wulf,  
Torsten Tiedemann, Thomas Borowik,  
Thorsten Völlmecke, Fabian Hüppe,  
Christian Altenhofen, Rudolf Höser,  
Kurt Lachnit, Torsten Tamm,  
Birgit Schäfer

### Anschrift

Heinrich-Mann-Allee 103  
14473 Potsdam

### Telefon

0331 97997-9405

### Telefax

0331 97997-9411

### E-Mail

redaktion.kompakt@polizei.bund.de

### Intranet Bundespolizei

kompakt.polizei.bund.de

### Internet

bundespolizei.de/kompakt

### Layout & Satz

Fachinformations- und Medienstelle  
der Bundespolizei

### Druck

Bonifatius GmbH  
Paderborn

### Auflage

10 600

### Erscheinung

6-mal jährlich

Wir danken allen Autoren für die in dieser Ausgabe veröffentlichten Beiträge.

Für den Inhalt der Beiträge sind grundsätzlich die Autoren verantwortlich. Die Redaktion behält sich das Recht der Kürzung und Änderung von Beiträgen vor.

### Redaktionsschluss für die Ausgabe 5-2013

14. August 2013

### Titelbild

Bundespolizei



## Liebe Leserinnen und Leser,

heißt es „Familie und Beruf“ oder „Beruf und Familie“? In welcher Reihenfolge zählen Sie diese Begriffe auf? Abgesehen davon, hat sich jeder in bestimmten Situationen sicher schon einmal für das eine oder andere entscheiden müssen. Auch hier ist es wie so oft im Leben meistens ein Kompromiss. Auf den kommenden Seiten wollen wir zumindest auszugswise die bei der Bundespolizei gelebte Realität in dieser Frage darstellen.

Wir wollen Ihnen Geschichten von Kolleginnen und Kollegen erzählen, die Familie und Beruf vereinbart haben oder auch vereinbaren mussten. So lernten wir eine alleinerziehende Mutter kennen, die auf der Suche nach einer neuen Herausforderung Diensthundeführerin wurde. Einer unserer Redakteure erinnert sich an seine Auslandseinsätze und die Trennung von seiner Familie. Außerdem trafen wir eine Fluglehrerin und eine Entschärferin, die mit uns über ihren außergewöhnlichen Alltag sprachen, und wir lernten eine junge Mutter kennen, die im Wechselschichtdienst in Teilzeit wieder berufstätig wird.

Das Hochwasser ist mittlerweile vielerorts wieder zurückgegangen, die Medien berichten längst von anderen Ereignissen. Doch das Hochwasser 2013 hat viele Kolleginnen und Kollegen bewegt. Tausende waren in den Flutgebieten im Einsatz und erlebten Zerstörung und Leid, aber auch Solidarität und Hoffnung. Auf vier Sonderseiten berichten wir über den Einsatz anlässlich der zweiten „Jahrhundertflut“ und lassen Kolleginnen und Kollegen mit ihren ganz persönlichen Erinnerungen zu Wort kommen.

Unsere Erste-Hilfe-Reihe endet in dieser Ausgabe mit dem Thema „Schock“. Wir hoffen, Sie konnten in den sechs Artikeln unserer Serie Ihr Wissen auffrischen und fühlen sich für den Notfall gewappnet.

Ich wünsche Ihnen eine gute Zeit mit der **kompakt!**

Ihr Ivo Priebe  
Redaktion Bundespolizei **kompakt**

A photograph of a man in a dark blue police uniform, seen from the chest up. He is smiling slightly and looking towards the camera. He has a goatee and is wearing a dark cap with a police emblem. On his back, a baby is secured in a grey and blue backpack. The baby is wearing a dark cap with the word 'POLI' visible. The background is blurred, suggesting an outdoor setting. A red L-shaped graphic element is in the top left corner.

## Titelthema

# Beruf und Familie miteinander vereinbaren – aber wie?

**Jeder Zweite in Deutschland ist der Meinung: Familie und Job passen nicht zusammen. Zu diesem Ergebnis kommt eine repräsentative forsa-Studie<sup>1</sup> im Auftrag der Zeitschrift Eltern. Gerne würden die befragten Eltern die Arbeit verteilen und sich mehr der Familie widmen, was sich aber häufig nicht realisieren lässt. Die Hauptgründe dafür sind immer die gleichen: ein geringeres Einkommen, Angst vor Nachteilen im Beruf und in der späteren Karriere, fehlendes Einverständnis des Arbeitgebers/Dienstherrn oder auch mangelnde Kinderbetreuungsmöglichkeiten. Aber trifft dies auf alle Berufszweige zu und gilt es damit auch für die Bundespolizei?**

**Nähert** man sich dem Thema „Vereinbarkeit von Beruf und Familie“, stellt sich einem prompt und unerbittlich die erste und damit auch gleich wichtigste Frage: Lassen sich Beruf

und Familie denn überhaupt miteinander vereinbaren? Die Ergebnisse der oben erwähnten Studie spiegeln ungeschminkt die aktuelle Erwartungshaltung in Deutschland wider: Berufstätige Mütter und Väter wollen

sich gerne mehr Zeit nehmen – für die Kinderbetreuung, die Familie, den Haushalt. Doch die Zeit dafür ist häufig zu knapp bemessen. So muss das Familienleben – ähnlich wie der Job – oft „gemanagt“ werden, denn



Foto: Bundespolizei

*Vater und Sohn  
gemeinsam im „Einsatz“*

geregelt. Wohn- und Arbeitsstätte lagen nah beieinander. Der Mann verdiente den Lebensunterhalt für die Familie, die Frau versorgte die Kinder und den Haushalt. Ein recht einfaches, überschaubares System. Erinnern wir uns selbst zurück, so erkennen wir, dass auch bereits früher die Väter versuchten, ihre Freizeit voll und ganz der Familie zu widmen. Doch das klassische Rollenbild von damals – Mann geht arbeiten, Frau versorgt die Kinder/den Haushalt – änderte sich nach und nach.

Heute gibt es selbstverständlich auch in der Bundespolizei nicht nur Mütter, die arbeiten wollen, sondern auch viele Väter, die sich gerne um den Haushalt und die Kinder kümmern möchten. Deshalb nehmen nicht nur Frauen Elternzeit, sondern auch sehr häufig Männer, und zwar mit dem Wunsch, die Familie so gut wie möglich zu unterstützen. Doch zeitgleich hält sich hartnäckig das gesellschaftliche Bild vom Prototyp einer Frau, die ohne Mühe Familie und Beruf locker unter einen Hut bringt. Dabei ist Familie doch Elternarbeit!

## Im Dschungel der (Un-)Vereinbarkeit

Schnell verdichtet sich der (Un-)Vereinbarkeitsdschungel. Es geht um das Thema Freizeit, es geht um Kinder oder deren Planung, es geht um die Betreuung von Familienangehörigen, es geht um die eigene Karriere und die des Partners, vor allem aber geht es um den Faktor Zeit. Niemand möchte bei nur einem Punkt zurückstecken, wir wollen heute alles! Soll sich dann die Arbeit nach der Familie richten oder umgekehrt? Welche Funktion soll die Familie zukünftig im Zusammenleben der Menschen spielen?

schließlich brauchen die Kinder Betreuung, und zwar rund um die Uhr. Hier müssen die Besuche von Kinderkrippen, Kindergärten, Schulen, Sportveranstaltungen mit beziehungsweise ohne Halb- oder Ganztagsbetreuung ebenso koordiniert werden wie die Betreuung durch Tagesmütter und Nachbarn, die bei Engpässen aushelfen können. Wohl dem, der dann im besten Fall auf Großeltern zurückgreifen kann, die jederzeit „verfügbar“ sind. Aber auch die leben mittlerweile manchmal in der zurückgelassenen, weit entfernten Heimat, weil der eigene Lebensweg und die berufliche Weiterentwicklung das erforderlich gemacht haben.

## Der Wunsch nach einem modernen Arbeitsleben

Die Familie wird heute in der Regel der Arbeit untergeordnet – und

viele finden dies modern beziehungsweise ganz normal. Beide Aspekte sollen miteinander vereinbar sein und der Staat soll es im Idealfall richten. Dem würde spontan kaum jemand widersprechen. Funktioniert dies nicht, werden schnell Schuldige gesucht und gefunden. An erster Stelle stehen hier die Arbeitgeber, die keine Teilzeitangebote bereitstellen oder sich mit familienfreundlichen Arbeitsverhältnissen dezent zurückhalten. Und dann gibt es da noch den generellen Wunsch nach mehr Freiraum und den Traum von der „Selbstverwirklichung“. Doch wie haben sich die Rahmenbedingungen in den letzten Jahrzehnten geändert und gibt es vielleicht sogar doch eine einfache Formel, um Job und Freizeit miteinander in Einklang zu bringen?

## Rollenbilder und ein einfaches System?

Ein Blick zurück in frühere Zeiten: Noch in den 1960er-Jahren waren die Rollen von Mann und Frau ganz klar



*Familienbewusste Personalpolitik: Auch die Bundespolizei ist mehr und mehr gefordert, die familiären Belange der Mitarbeiter zu kennen und zu berücksichtigen.*

## Abgestempelt – das audit berufundfamilie

Fakt bleibt: Eine familienbewusste Personalpolitik gewinnt zusehends an Bedeutung, wenn es darum geht, sich strategisch als attraktiver Arbeitgeber auszurichten. Und das ist angesichts von beginnender Überalterung der Gesellschaft und dem damit verbundenen Nachwuchs- und Fachkräftemangel auch dringend geboten.

Egal ob und wie es möglich ist: Die Notwendigkeit, die familiären Belange eines Mitarbeiters nicht nur zu kennen, sondern auch zu berücksichtigen, fordert immer mehr Unternehmen und Behörden dazu auf, sich intensiver als bisher mit der eigenen Personalpolitik auseinanderzusetzen.

Dementsprechend hat sich auch die Bundespolizei das Ziel gesetzt, eine familienfreundlichere Behörde

zu werden; eine besondere Herausforderung, denn dabei geht es für die Organisation nicht nur um die Aufrechterhaltung einer allgemein üblichen Arbeitszeit von 8 Uhr bis 17 Uhr an einem Standort. Hier geht es auch um die Gewährleistung von Arbeitszeiten an 24 Stunden, an sieben Tage in der Woche, um die kurzfristige Einsatzbereitschaft und eine teilweise bundes- oder weltweite Verfügbarkeit.

## Und ganz konkret?

Um in Bezug auf das Thema „Beruf und Familie“ ein attraktiver Arbeitgeber zu sein und zugleich den gesetzlichen Auftrag uneingeschränkt und auf dem bisherigen Niveau fortsetzen zu können, stehen bei der Bundespolizei zurzeit verschiedene Maßnahmen im Fokus.

- Die gesamte Bundespolizei wird durch das audit berufundfamilie zertifiziert.
- Es soll eine Rahmenvereinbarung geschlossen werden, über die Serviceleistungen zur Betreuung von Kindern und pflegebedürftigen Angehörigen abgerufen werden können.
- Geplant ist, in allen Behörden der Bundespolizei zukünftig auf Pflichtenwesenheiten (Kernarbeitszeiten) innerhalb der gleitenden Arbeitszeit zu verzichten und stattdessen Funktionszeiten einzuführen.
- Die Ergebnisse der Karrierestudie „Frauen in Spitzenpositionen“, bei der Mitarbeiter der Bundespolizei über eine Teilstudie der Deutschen Hochschule der Polizei teilgenommen haben, liegen vor und dienen als Basis für zukünftige Entscheidungen.
- Die Regelbeurteilungen 2012 sollen unter der Frage analysiert werden, ob Frauen und Männer sowie Vollzeit- und Teilzeitbeschäftigte jeweils vergleichbar beurteilt werden.
- Ein Personalentwicklungskonzept, das Grundsätze, Instrumente und Einzelmaßnahmen zur Verbesserung der Vereinbarkeit von Beruf und Familie enthält, befindet sich derzeit in der Abstimmung.
- Ein Internet- und Intranetauftritt ist geplant, bei dem sich Interessierte über aktuelle und künftige Maßnahmen in der Bundespolizei informieren können.

## Erfahrungen aus Stuttgart und Frankfurt/Main

Neben der bisherigen Umsetzung vieler gesetzlicher Regelungen ließ sich die Bundespolizei vor drei Jahren erstmals in den Bundespolizeidirektionen Stuttgart und Flughafen Frankfurt/Main vom audit berufundfamilie zertifizieren.

Als eines der ersten Ergebnisse aus dem damaligen audit wurden Eltern-Kind-Büros und Familienzimmer eingerichtet. War die Nachfrage am Anfang noch eher gering und waren die Mitarbeiter den Büros gegenüber skeptisch, zeigte sich schnell, dass bei kurzfristig wegfallender Kinderbetreuung viele Mitarbeiter für die neue Möglichkeit dankbar waren und ihr Kind vorübergehend am Arbeitsplatz betreuten. Parallel dazu wurden zahlreiche Informationsbroschüren und Merkblätter zu Themen wie „Gesunde Ernährung“ oder „Elternzeit“ und „Urlaub ohne Dienstbezüge“ angeboten. Insbesondere Themen wie „Betriebskindergarten“, „Tagesmutter in Dienststellennähe“, „Flexible Arbeitszeitgestaltung“, „Schichtdienstmanagement“ oder „Alternierende Telearbeit“ stießen auf großes Interesse. Diese Themen stehen zwar schon auf der (gesamt-)bundes-

polizeilichen Agenda, jedoch wird die vollständige Umsetzung noch etwas Zeit in Anspruch nehmen.

## Familie oder Beruf? Beides!

Die Bundespolizei bietet bereits heute viele Möglichkeiten, um die Vereinbarkeit von Beruf und Familie zu verbessern; sei es die Gewährung von familienbedingter Teilzeit, die in den seltensten Fällen abschlägig beschieden wird, die antragsgebundene Reduzierung der Wochenarbeitszeit von 41 Stunden auf 40 Stunden oder die heimatnahe Verwendung während der Elternzeit, um nur einige zu nennen.

Das bevorstehende Großprojekt „Zertifizierung audit berufundfamilie“ für die gesamte Bundespolizei wird

gewiss die eine oder andere Forderung wieder in das Blickfeld rücken. Die Erfahrungen der bereits zertifizierten Dienststellen Flughafen Frankfurt/Main und Stuttgart fließen dabei mit ein. Ob und inwiefern sich die Bundespolizei aber beispielsweise in Zukunft der privaten Wirtschaft anpassen und noch weitere flexible Arbeitszeit- und Arbeitsortmodelle anbieten kann, wird sich in den kommenden Jahren noch zeigen. Wichtig ist bei alledem jedoch, dass die Bundespolizei weiterhin ihren gesetz-

lichen Auftrag erfüllen muss. Dieser wesentliche Aspekt geht nun einmal mit unserem Beruf einher.

Es lässt sich jedoch auch feststellen, dass es noch viele denkbare Maßnahmen gibt, um die Vereinbarkeit von Beruf und Familie zu verbessern. Und wenn diese nur die bereits bestehenden Angebote ausbauen und einfacher zugänglich machen. Denn letztlich geht es immer wieder um den Faktor Zeit und die Erkenntnis, jede Minute nur einmal erleben zu

können: für den Beruf oder mit der Familie. Und ja, Beruf und Familie sind in der Bundespolizei vereinbar – immer besser.

---

**Christian Altenhofen,  
Anja Schüttler,  
Marcus Bindermann**

---

<sup>1</sup> forsa-Studie „Wenn Eltern die Wahl haben“, April 2013, Fundstelle: [http://www.eltern.de/c/pdf/ELTERN\\_forsa-Studie\\_Wahl.pdf](http://www.eltern.de/c/pdf/ELTERN_forsa-Studie_Wahl.pdf).

*Berufstätige Mütter und Väter wollen sich gerne mehr Zeit nehmen – für die Kinderbetreuung, die Familie und den Haushalt.*





## Kommentar:

Wann ist genug? –  
Die Quadratur des Preises

9

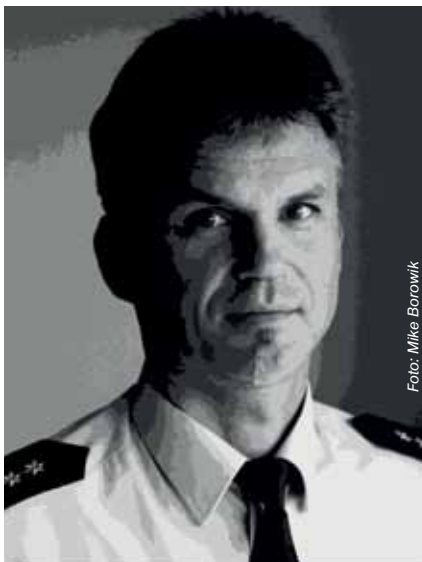
**Die** Frage, inwiefern sich Familie und Beruf unter einen Hut bringen lassen, wird zurzeit heiß diskutiert. Es vergeht kaum ein Tag, ohne dass man darüber etwas in der Zeitung liest beziehungsweise im Radio oder Fernsehen hört.

Arbeitnehmer beklagen regelmäßig die steigenden beruflichen Belastungen und die daraus resultierenden Beschwerden für das Familienleben. Arbeitgeber erzählen hingegen etwas von den Herausforderungen des Wirtschaftswachstums und wie schwierig es sei, mit der Konkurrenz Schritt zu halten. Und Politiker erklären wahlweise, warum das eine oder das andere gerade nicht gehe – oder sie versprechen, alles werde besser ...

Ob man diese Tiraden ernst nimmt oder sie als reflexhafte und durchschaubare Floskeln abtut – letztlich spielt es doch keine Rolle. Weil jeder Mensch, wenn es darauf ankommt – und es kommt jeden Tag darauf an, in kleinen wie in großen Dingen –, selbst vor der Wahl steht: Familie oder Karriere? Seine persönliche Entscheidung trifft jeder allein.

Die Konsequenzen, sowohl die positiven als auch die negativen, tragen wiederum auch andere mit: eben die Familie und die berufliche Umwelt. Und wer beide Parteien gleichzeitig und gleichermaßen befriedigen will, sieht sich früher oder später mit einer schier unlösbaren Aufgabe konfrontiert. Sisyphos grüßt.

Alles hat seinen Preis. Noch eine Floskel? Nein, nur die entscheidenden Fragen sind immer dieselben: Was ist für mich am wichtigsten und wie viel bin ich bereit, dafür zu zahlen – als Mitarbeiter, Chef, Staatsmann?



Nach Work-Life-Balance zu streben, ist wie einem Ideal nachzujagen. Es ist gut und es lohnt sich auf jeden Fall, dieses vollkommene Gleichgewicht zum Lebensziel zu machen. Dabei sollte man aber nicht vergessen, dass ein Ideal ein nie erreichbares Optimum ist, ein Trugbild also. Einiges an den unvermeidbaren Widersprüchen des privaten und beruflichen Alltags ist dann nämlich etwas leichter zu ertragen. Nur von der Verantwortung befreit diese Erkenntnis nicht.

Denn am Ende stolpern wir, ob Frau oder Mann, immer und immer

wieder über dasselbe Dilemma: Arbeite ich, um zu leben? Oder lebe ich, um zu arbeiten? Dem schließt sich womöglich eine weitere Frage an: Wenn ich nach der einen, nach meiner persönlichen Antwort suche, hilft mir da überhaupt all das, was darüber in der Zeitung steht, im Radio zu hören und im Fernsehen zu sehen ist? Wer hat recht? Die Arbeitnehmer, die Arbeitgeber oder die Politiker? Sie alle meinen es irgendwie gut. Die Vielfalt, die augenscheinliche Begründbarkeit und die parallele Legitimität der entgegengesetzten Interessen und Positionen steigern aber nur die Verwirrung. Vielleicht wäre es deshalb besser, einmal die Augen zu schließen, sich die Ohren zuzuhalten und in der Stille ganz allein zu überlegen: Was brauche ich wirklich, um glücklich zu sein? Und: Wie viel davon?

Der altgriechische Philosoph Epikur wusste jedenfalls schon vor mehr als zweitausend Jahren, was wir heute allzu gerne vergessen, weil wir am liebsten alles, und zwar sofort, haben möchten: „Wem genug zu wenig ist, dem ist nichts genug.“ Denn die Vorstellung, alles gleichzeitig haben zu können, ist nur eine gefährliche Illusion, der wir angesichts des immer mehr wachsenden und immer weniger überschaubaren Angebots allzu gerne aufsitzen. Das ist die Quadratur des Preises.

---

Thomas Borowik

# In- & Ausland



Foto: Bundespolizei

## Hochwasser in Deutschland – zwischen Helfen und Hoffen

**Am Rande eines Tiefdruckgebietes über Mitteleuropa ließen tagelange Regenfälle die Flusspegel von Sachsen bis zu den bayerischen Alpen extrem anschwellen. Nachdem Flüsse und Bäche über die Ufer getreten waren, lösten am 1. Juni 2013 erste Landkreise Katastrophenalarm aus. Betroffene mussten ihre Häuser verlassen. Ein Großeinsatz für alle Rettungskräfte stand bevor.**



Foto: Bundespolizei

**Am** 2. Juni gingen erste Unterstützungser-suchen beim Bundespolizeipräsidium ein, Einsatzkräfte aus verschiedenen Bundespolizeiabteilungen wurden alarmiert. Andreas Breitkreuz von der Technischen Einsatzhundertschaft Blumberg erinnert sich: „Am Sonntag-abend sah ich die Bilder vom Hochwasser in den Nachrichten. 15 Minuten später klingelte das Tele- fon und wir wurden alarmiert. Noch am Abend haben wir in der Abteilung

*Viele Straßen waren überflutet und für den normalen Fahrzeugverkehr gesperrt, so auch die Bundes- straße 2 am Ortseingang Bad Dübau.*

Gerät verladen, am Montagmorgen ging es nach Eilenburg.“ Im sächsi- schen Eilenburg war die Mulde über die Ufer getreten. Die Einsatzkräfte unterstützten zunächst in der Region um Leipzig und Grimma, sperrten überflutete Straßen ab und standen für Evakuierungen bereit. Denn das Schlimmste stand Sachsen noch bevor: Aus Polen und Tschechien kam eine Hochwasserwelle auf den Freistaat zu.

Ortswechsel. In Bayern überflutete die Donau binnen kurzer Zeit Ort- schaften und Landstriche. Nachdem

in Passau die Wasserversorgung zusammengebrochen war, versorgten Wasserwerfer die Bewohner mit Trinkwasser. Bundespolizeihubschrauber flogen über die Hochwassergebiete, um einen Lageüberblick aus der Luft zu erhalten und bei der Rettung von Personen zu unterstützen. Nahe der niederbayerischen Ortschaft Winzer spielten sich am 4. Juni dramatische Szenen ab. Ein Damm brach, drei Menschen wurden von den Wassermassen überrascht und mussten auf ihre Fahrzeugdächer flüchten. Die starke Strömung ließ eine Rettung mit Booten allerdings nicht zu. Ein Hubschrauber der Bundespolizei wurde angefordert. An Bord war Pilot Holger Richter: „Eine Person konnte sich nur noch mit Mühe am Fahrzeugdach festhalten. Wir flogen diese Person an und ließen den Wasserretter am Seil ab. Unter dem Hubschrauber stürzten die Fluten der Donau. Teilweise war die Person aus der Luft durch aufspritzendes Wasser gar nicht mehr erkennbar. Nach einigen Korrekturen der Position gelang uns die Rettung.“ Der Einsatz der Bundespolizei-Flieger war erfolgreich: Alle drei Personen konnten gerettet und nur leicht verletzt dem Rettungsdienst übergeben werden.

„Trotz der oft körperlich anstrengenden Anforderungen waren die Motivation und Kameradschaft bei den Kollegen hoch.“

Sven Höhne,  
Bundespolizeiabteilung Bad Dübener



Foto: Bundespolizei



Foto: Bundespolizei

Bad Dübener Einsatzkräfte mussten tags darauf in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft helfen: Löbnitz, ein kleiner Ort westlich von Bad Dübener, drohte überflutet zu werden. Sven Höhne war mit seinem Einsatzzug vor Ort: „Zusammen mit den Feuerwehrleuten und freiwilligen Helfern errichteten wir einen Sandsackdamm, um die Löbnitzer und einen nahe gelegenen Reiterhof zu schützen.“ Sein Kollege Uwe Zander ergänzt: „Traktoren fuhren mit Anhängern schon fast im Linienverkehr von der nahe gelegenen Sandgrube mit gefüllten Sandsäcken zu uns zurück. Ich hatte auf der einen Seite schon das Wasser an den Füßen und hoffte, wir würden schneller sein als das ansteigende Wasser. Schließlich waren alle zur

Verfügung stehenden Sandsäcke verbaut und Löbnitz konnte vor größeren Überflutungen geschützt werden.“

An der tschechischen Grenze wird die Elbe zum Schauplatz eines spektakulären Einsatzes: Aus einem Hafenbecken waren vier Container gespült worden und trieben nun mit der schnellen Strömung flussabwärts auf Bad Schandau zu. Die 25 Meter langen und etwa 18 Tonnen schweren Tanks drohten bei einer Kollision schwere Schäden an den Elbbrücken zu verursachen. Hans Bäuml von der Bundespolizei-Fliegerstaffel Fulda war an diesem Tag Kopilot eines Hubschraubers vom Typ „Super Puma“: „Es war nicht auszuschließen, dass die Tanks mit Gas befüllt waren.“

„Ein Damm war auf einer Länge von etwa 100 Metern gebrochen, das Wasser der Donau schoss mit unvorstellbarer Geschwindigkeit über die Felder, auf denen bis vor wenigen Minuten noch gearbeitet worden war. Uns war sofort klar, dass hier sofortige Hilfe angesagt ist.“

Holger Richter, Bundespolizei-Fliegerstaffel Oberschleißheim



Foto: Passauer Neue Presse



Foto: Bundespolizei

„Uns gelang es, durch den Rotorabstrahl der beiden Super Pumas vier Tanks an das Elbufer zu treiben, wo sie vertäut und gesichert werden konnten.“

Hans Bäuml, Bundespolizei-Fliegerstaffel Fuldata



Foto: Bundespolizei



Foto: Bundespolizei

Wären sie gegen einen Brückenpfeiler gekracht, hätte es zu einer Katastrophe kommen können. Da wir alle so etwas noch nicht gemacht hatten, mussten wir uns vorsichtig herantasten. Die Container änderten ihre Richtung erst, als wir nur wenige Meter von ihnen entfernt direkt über dem Wasser schwebten. Mit dem Rotorabstrahl konnten wir die Tanks sogar steuern, und es gelang uns, alle vier Container zwischen Schmilka und Bad Schandau an das Ufer zu lenken.“ Das Technische Hilfswerk barg die Container schließlich wenige Tage später.

Am 7. Juni entspannte sich die Lage in Sachsen langsam. In Dresden

hatte die Elbe mittlerweile ihren Scheitelpunkt erreicht. Im nahe gelegenen Cossebaude stand das Wasser fast zwei Meter hoch in den Straßen. Einsatzkräfte der Technischen Einsatzhundertschaft Blumberg bestreiften die Ortschaft mit Schlauchbooten. „Das Wasser war sehr trüb, es gab eine starke Strömung und man wusste nicht, wo genau man fährt. Die Verkehrsschilder ragten nur noch ein Stück aus dem Wasser; was da drunter war – alles ungewiss!“, so Andreas Breitkreuz. Und er fügt hinzu: „Das Schlimme ist, wenn man dann die Hilflosigkeit der Bürger sieht. Ein Anwohner wollte in seinem Schlauchboot zu seinem Haus paddeln. Er ruderte und ruderte, kam aber gegen

die Strömung nicht an. Wir haben ihn ins Schlepptau genommen und sicher an Land gebracht.“ Sein Kollege Uwe Pohl berichtet auch von eher ungewöhnlichen Hilfsmaßnahmen: „Wir haben uns auch um die Tiere gekümmert, beispielsweise Katzen und Kaninchen mit Futter versorgt, die von den Bewohnern zurückgelassen werden mussten. Auch vier Ziervögel konnten wir retten.“

Der Einsatzschwerpunkt an der Elbe verlagerte sich in den folgenden Tagen weiter nach Sachsen-Anhalt und Brandenburg. Bei Magdeburg gelang es Ratzeburger Einsatzkräften, Gebäude mit Schalttechnik für den bundesweiten Digitalfunk vor den Wassermassen der Elbe zu schützen. Mit etwa 50 000 Sandsäcken wurden die Bauten, die zwei Meter unter dem Wasserspiegel der Elbe liegen, vor der Flut gesichert. Ein Wassereintritt hätte erhebliche Störungen verursacht.

Bundespolizisten aus der Abteilung Uelzen waren am 13. Juni am Zusammenfluss von Elbe und Havel im Einsatz. Der Kamernscher See drohte überzulaufen. Gemeinsam mit den Anwohnern errichteten sie am Ortsrand von Kamern einen Damm aus Sandsäcken, als das Wasser plötzlich durch den angrenzenden Wald heranzuschauerte. Binnen einiger Minuten

Im sächsischen Coswig wurde ein Anwohner in seinem Schlauchboot von der Strömung abgetrieben.



Foto: Bundespolizei

Mit Sandsäcken gegen die Wassermassen: Knetief im Wasser verstärken Einsatzkräfte einen Damm.



Foto: Bundespolizei

„Es war ein beklemmendes Gefühl, zu sehen, wie das Wasser Ortschaften, Felder und Wiesen nach und nach einnahm und man nichts dagegen unternehmen konnte.“

Nadine Fritsch,  
Bundespolizeiabteilung Uelzen



auf die Autobahn retten, da der Wildschutzzzaun weggeschwemmt worden war. Es war wie ein Tierpark auf einem durch Schlamm und Unrat gesäumten Autobahnstück.“

Auch im sächsischen Cossebaude ging das Hochwasser der Elbe langsam zurück, die Aufräumarbeiten begannen. Die Beamten der Technischen Einsatzhundertschaft Blumberg halfen Sandsäcke abzubauen und transportierten für die Anwohner Notstromaggregate und Hochdruckreiniger in die Häuser. Denn nach dem Rückgang des Wassers galt es schnell zu handeln: „Wenn der Schlamm erst mal antrocknet, kriegt man den nicht mehr weg“, resümiert Andreas Breitzkreuz.

13

standen die Einsatzkräfte knietief im Wasser und versuchten, Löcher im Damm zu stopfen. Eiligst mussten die Ausrüstungsgegenstände und Einsatzfahrzeuge in Sicherheit gebracht werden. Das Wasser strömte in den Ort. Mit einem Gefühl der Hilflosigkeit mussten sich die Bundespolizisten und freiwilligen Helfer der Natur geschlagen geben. Marko Lehmann von der Bundespolizeiabteilung Uelzen beschreibt seine Gedanken in diesem Moment so: „Kein Einsatz wie jeder andere! Die Menschen mussten machtlos zuschauen, wie ihre Existenz durch die Fluten weggespült und vernichtet wurde. Als Polizeibeamter war hier kein Handeln nach den Buchstaben des Gesetzes erforderlich, sondern es stand das Motto: ‚Die Polizei, dein Freund und Helfer‘

im Vordergrund, um weinenden Menschen Trost zu spenden.“

In den bayerischen Hochwassergebieten war das Wasser unterdessen schon stark zurückgegangen. Wasserwerfer der Bundespolizeiabteilungen Deggendorf und Sankt Augustin unterstützten bei Passau und Deggendorf, um Straßen und Plätze vom Schlamm zu befreien, den das Hochwasser hinterlassen hatte. Bis zum 11. Juni reinigten die Einsatzkräfte die Autobahn 3 auf etwa fünf Kilometern Länge. Georg Königseder von der Bundespolizeiabteilung Deggendorf erinnert sich dabei an einen ungewöhnlichen Anblick: „Viele Tiere, darunter Rehe, Hasen, Fasane und Rebhühner, konnten sich auf der Flucht vor den Wassermassen

Die Bundespolizei hat in den vergangenen Wochen einmal mehr ihren Einsatzwert bewiesen. Ob durch reine Muskelkraft oder technisches Gerät – vielerorts konnten die Beamten helfen. Auch wenn der Kampf gegen die Naturgewalten nicht immer erfolgreich war – wir konnten oft Schlimmeres verhindern und – was noch viel wichtiger ist – sehr viele Menschenleben retten!

Marcus Bindermann

„Mit Stolz erfüllte uns, dass wir auch die andere Seite des Einsatzmittels Wasserwerfer, nämlich den Einsatz im Katastrophen- und Unglücksfall, zeigen durften. Dank und Anerkennung, häufig mit dem Satz ‚Das wussten wir ja gar nicht!‘, war eine schöne Bestätigung dafür.“

Georg Königseder,  
Bundespolizeiabteilung Deggendorf



## „Vielfalt zeichnet uns aus!“

Jürgen Schubert, 53, ist seit 1. August 2012 Vizepräsident des Bundespolizeipräsidiums. Mit kompakt-Redakteur Marcus Bindermann sprach er über den Einsatzwert der Bundespolizei, die zukünftigen Herausforderungen und seinen bewegendsten Einsatz.

14



Foto: Marcus Bindermann

**kompakt:** Herr Schubert, Sie waren vor Ihrem Amtsantritt Direktionsleiter bei der Berliner Polizei und Inspekteur der Bereitschaftspolizeien der Länder. Mit welcher Erwartung sind Sie zur Bundespolizei gekommen?

**Jürgen Schubert:** Ich wusste, dass ich, aus meiner Außenwahrnehmung, in eine sehr professionelle und gut strukturierte, aber auch sehr engagierte Behörde wechseln würde. Deshalb war bei mir das Bestreben vorhanden, dass ich zu Anfang sehr gern erst einmal lernen und kennenlernen würde. Ich hatte also schon ein bisschen Hochachtung davor, welche

Aufgabe ich denn da übernehme, habe mich aber sehr auf die Arbeit mit den Kolleginnen und Kollegen gefreut.

**kompakt:** Sie sind nun seit einem Jahr im Amt. Wie fühlen Sie sich als Vizepräsident solch einer großen Behörde? Und wie als Bundespolizist?

**Jürgen Schubert:** Heute sehr gut. Insbesondere möchte ich mich für die herzliche Aufnahme in diesen ersten Wochen und Monaten sowie für die Heranführung an die Themenvielfalt in der Bundespolizei bedanken. Ich

habe festgestellt, dass die Integration von Polizei zu Polizei sehr gut funktioniert hat. Heute bin ich nicht nur gerne, sondern auch mit dem Herzen bei der Bundespolizei und Bundespolizist.

**kompakt:** Wie sehen Sie den Einsatzwert der Bundespolizei? Wo sind wir besonders stark, wo müssen wir unbedingt besser werden und was ist das Besondere an der Bundespolizei?

**Jürgen Schubert:** Gerade die Größe der Organisation der Bundespolizei, ihre Vielfalt, aber auch die Flexibilität zu reagieren – das gibt es

heute bei der einen oder anderen Länderpolizei schon nicht mehr. Aber in der Größe und in der flächenmäßigen Verteilung liegt natürlich eine große Herausforderung. Im Einsatz kann man – und ich bin ja ein Einsatzmensch – heute nur erfolgreich in der Auftragstaktik führen. Das setzt voraus, dass Rahmen und Leitlinien bekannt sind. Denn nur dann können sie auch einheitlich umgesetzt werden. Deshalb ist gerade für die Bundespolizei auch im Alltag ein großer Kommunikationsanteil nötig, damit wir Strategie, Leitlinien und transparente Darstellung genau anpassen können und alle auf dem gleichen Sachstand sind. Ich denke, das fordert uns, insbesondere weil wir in einer sehr schnelllebigen Zeit leben und in unterschiedlichsten Themenfeldern sehr schnell auch in der Lage sein müssen, auf Veränderungen zu reagieren.

Es sind Kameradschaft, Wirgefühl und Verantwortungsbewusstsein, die die Bundespolizei ganz besonders auszeichnen und das Zusammengehörigkeitsgefühl sowie das Verständnis der Kolleginnen und Kollegen untereinander bestimmen. Beispiele wie die hohe Einsatzbereitschaft bei Fußballspielen Wochenende für Wochenende und die Unterstützung beim Hochwasser zeigen, wie engagiert wir sind. Aber auch im täglichen Dienst, bei gesteigerter Gewalt im Bahnbereich oder den steigenden Anforderungen im administrativen Bereich der Migrationsvorstöße beweisen unsere Beschäftigten, wie sehr sie an der Sache orientiert arbeiten. Und was die Bundespolizei noch auszeichnet: Wir sind im wahrsten Sinne des Wortes eine Bürgerpolizei, weil die Mehrheit unserer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bei der Arbeit direkten Kontakt zu den Bürgern hat. Weil wir in der heute modernen, sehr beweglichen Gesellschaft diejenigen sind, die an den Flughäfen und an den Bahnhöfen unmittelbar kommunizieren.

**kompakt:** Inwiefern unterscheiden sich die Einsätze der Bundespolizei von denen der Länderpolizeien und wo sehen Sie die Bundespolizei zukünftig?

**Jürgen Schubert:** Ich glaube, dass die Einsätze sich bei uns besonders durch die Vielfalt unterscheiden; das ist auch heute manchmal in den Ländern leider immer noch nicht so bekannt. Betrachten wir beispielsweise die Bundespolizei See, unsere Fliegergruppe und die Spezialeinheit GSG 9 oder die fast 570 Kolleginnen und Kollegen im Ausland neben den Schwerpunkten Grenze, Bahn, Luftsicherheit und die Schutzobjekte. Diese Vielfalt ist enorm. Damit sind wir für die Bundesregierung die Behörde, die auf aktuelle Probleme noch nachhaltig reagieren kann.

**kompakt:** Welche Herausforderungen sehen Sie zukünftig für die Aufgaben der Bundespolizei im In- und Ausland?

**Jürgen Schubert:** Ich bin sicher, dass die Bundespolizei in der weltweit mobilen Gesellschaft, bei den bestehenden sozialen Unterschieden, aber auch durch die wachsende Bedeutung der Internetgesellschaft zukünftig ihre große Herausforderung und auch ihren Stellenwert haben wird. Wir sind und leben heute im Zeitalter der Generation Internet und der Generation Beweglichkeit, und wir müssen uns zukünftig technisch und organisatorisch auch darauf einstellen. Wir müssen unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mitnehmen, und zwar durch Aus- und Fortbildung, aber auch durch moderne Einsatztechnik.

**kompakt:** Welcher Einsatz war für Sie bisher der bewegendste und warum?

**Jürgen Schubert:** Das war der Fall der Mauer. Ich war am 9. November 1989 Führungsbeamter

im Lagezentrum in Berlins Mitte und damit unmittelbar in diese Situation eingebunden. Diese Nacht prägten Jubel und Freude, aber auch die Sorge, dass jemand überreagiert und dass geschossen wird. Die Bedeutung dieser Nacht, auch ihrer Folgen, habe ich damals gar nicht so schnell erkennen können. Diese Gedanken, verbunden mit der Freude dann am frühen Vormittag, dass diese Nacht so friedlich verlaufen ist, das hat mich am meisten bewegt. Ansonsten waren es meine geführten Großeinsätze Silvester in Berlin, Loveparade und natürlich auch 1.-Mai-Demonstrationen, die jeder für sich einen sehr persönlichen Eindruck hinterlassen haben und jeder für sich auch eine persönliche Herausforderung waren.

**kompakt:** Wie schaffen Sie es, Familie und Beruf miteinander zu vereinbaren und wie erholen Sie sich am liebsten nach einem harten Arbeitstag?

**Jürgen Schubert:** Beim Joggen und Lesen bekomme ich immer den Kopf frei. Am liebsten genieße ich in meiner Freizeit Berlin und das Umland mit Familie und Freunden. Es gibt so viele schöne Biergärten, nette Restaurants und interessante Kiezecken zu entdecken. Mit diesen positiven Eindrücken kann ich dann wieder gestärkt zum Dienst kommen.

**kompakt:** Herr Schubert, vielen Dank für das Gespräch.

# „Papa geht in die Wüste!“ – im Auslandseinsatz für die Bundespolizei

16

**kompakt-Redakteur Thorsten Völlmecke war in den vergangenen Jahren fünf Mal als Trainer in Saudi-Arabien. Auch wenn die Trennung jedes Mal aufs Neue schmerzte, so arrangierten sich seine Frau und die beiden Söhne notgedrungen irgendwann damit. Vom niedersächsischen Land in die saudische Wüste – Gedanken eines Vaters ...**

**Vor** fünf Jahren hatte alles angefangen – das erste Mal länger getrennt von der Familie. Länger, als es die Familie schon durch vorangegangene Einsätze, Abordnungen oder Lehrgänge kannte. Bevor es diesmal losging, stellten sich mir viele Fragen. Wie werden die Kinder diese lange Trennung verkraften? Malte war zu dem Zeitpunkt zehn, Mathis vier Jahre alt. Werden sie sich hinterher freuen, wenn der Papa wieder da ist? Oder werde ich ihnen vielleicht fremd? Wird meine Frau den „Fulltime-Job“ Kindererziehung, Haus und Garten allein meistern können? Wird sie mir hinterher Vorwürfe machen, ich hätte sie im Stich gelassen? Werden dadurch vielleicht Narben und Blessuren in der Beziehung bleiben?

Neben einem sprichwörtlichen Kloß im Hals hatte ich beim Abschied am Flughafen Hannover auch eine gehörige Portion Unwohlsein in der Magengegend. „Aber, wir skypen! Dort in Saudi Arabien soll eine gute Internetverbindung bestehen – da können wir täglich miteinander sprechen und uns zumindest auf dem Monitor

sehen. Wird schon schief gehen!“ – ... und schon ging die Reise los.

Ungewohntes Wüstenklima, eine völlig andere Kultur, neue Kollegen und ein ganz neues dienstliches Terrain. Ich war voller Vorfreude wegen der vielen neuen Eindrücke, die mich erwarteten. Schon als ich einige Kollegen am Flughafen traf, tauchte ich in die neue Welt ein. Mein Trennungsschmerz wurde erträglicher, die Gedanken, was zu Hause alles passieren könnte, rückten ein wenig in den Hintergrund – alles Neue nahm mich gefangen!

Ich war jetzt nur noch für mich selbst verantwortlich!  
Ich war im Auslandseinsatz!

Nach rund sechs Stunden Flug nach Riad, einer Hotelübernachtung und dem Weiterflug nach

Arar war dann Auspacken angesagt – und natürlich musste ich das Notebook einrichten. Schließlich war ich neugierig, wie es meiner Frau und den Jungs zu Hause ging. Kurz noch geguckt, wie spät es war – Mathis war eh schon vom Kindergarten zurück und Malte müsste jetzt auch aus der Schule sein. Skype gestartet und los ging's: Voller Begeisterung und Euphorie schilderte ich die ganzen ersten Eindrücke, die Jungs erzählten aus der Schule, dem Kindergarten und vom Fußball und meine Frau beruhigte mich, dass alles prima funktionieren würde.



Ein Wüstengruß: Thorsten Völlmecke in landestypischer Kleidung





Zwischen Wüstenklima und Islam: Viele neue Eindrücke erwarteten Thorsten Völlmecke in Saudi-Arabien.

So verliefen die ersten Wochen: jeden Tag mindestens einmal skypen, manchmal auch noch zwischendurch. Es waren schließlich unzählige neue Eindrücke, die es zu berichten gab. Doch auch die großen und kleinen Probleme zu Hause konnten auf diese Art aus dem Weg geräumt werden, wie zum Beispiel Hilfe bei den Hausaufgaben. Ich war zwar weit weg, aber doch immer auch ein Stück weit zu Hause – zumindest virtuell.

Es dauerte etwa sechs Wochen, als sich der besagte Kloß im Hals wieder meldete. Erwartungsfroh fragten mich die Jungs, wann ich eigentlich wieder nach Hause käme. Schlagartig verschlug es mir die Sprache und ich druckste herum, dass es nicht mehr so lange dauern würde, aber genau könne ich es noch nicht sagen. Ganz ehrlich, das war schon ein blödes Gefühl. Das berührte indirekt die befürchtete Frage, ob und wie die Kinder die Trennung gedanklich verkraften würden. Und ich hatte zunächst keine Antwort ...

Ein paar Tage darauf erfuhr ich aber, dass sich meine Einsatzzeit auf acht Wochen verkürzte. Hurra – nach Hause! Diese gute Nachricht war ein Geheimnis zwischen meiner Frau und mir, sodass es für die Kinder eine Überraschung war, als der Papa auf einmal am Mittagstisch in der Küche saß. Die nächsten zwei Wochen gehörten dann nur dem Papa:

„Papa, spielst Du mit mir?“ – „Papa, liest Du mir eine Geschichte vor?“ – „Papa, kommst Du mit zum Fußball?“ – „Papa, bringst Du mich ins Bett?“ – „Papa, schmilst Du mit mir?“ Da war es dann meine Frau, die mich mit einem Lächeln fragte, wann ich denn wieder fliegen würde, damit sie die Kinder mal wieder für sich hätte.

Ein Jahr später ging es wieder los. Dieses Mal schon erheblich entspannter. Ich wusste, wo es hin ging. Meine Frau wusste, was mich dort erwartet und wie es mir dort geht. Aber besonders die Tatsache, dass die Kinder beim ersten Auslandseinsatz prima „mitgespielt“ hatten, ließen Sorgenfalten erst gar nicht entstehen. So war der zweite Aufenthalt an sich aus familiärer Sicht fast wie der vorherige – aber eben nur fast. Was hat sich verändert? Die Telefonate via Skype verkürzten sich auf maximal ein Gespräch am Tag. Auch die Dauer der Gespräche wurde kürzer. Zu Hause lief alles wie gehabt, und ich konnte im Prinzip auch nicht mehr viel Neues berichten – „same procedure as last year“!

Skype ermöglichte den Kontakt zur Familie.

In den nächsten Jahren setzte sich diese Entwicklung weiter fort. Tage ohne Skype waren mittlerweile auch nichts Außergewöhnliches mehr. Bei den Kindern hatte ich teilweise schon den Eindruck, dass ich sie beim Spielen und „Chillen“ stören würde. Das verursachte auf einmal ein ganz anderes Gefühl in der Magengegend: Werde ich überhaupt noch gebraucht? Interessiert es eigentlich irgendjemanden zu Hause, dass ich weg bin? Doch andererseits ist es gut, dass eine gewisse Selbstständigkeit und „Normalität“ in Bezug auf meine Auslandseinsätze eingetreten ist.

In den letzten fünf Jahren war ich jeweils einmal in Saudi-Arabien. Die Einsätze im so weit entfernten Wüstenstaat dauerten immer zwischen sechs und acht Wochen. Und für die Familie macht es in der Zwischenzeit fast keinen Unterschied mehr, für welchen Anlass ich meine Koffer packe. Eintägige Besprechung in Berlin, zweiwöchiger Lehrgang in Lübeck, vierwöchige Abordnung nach Potsdam oder sechs Wochen in die Wüste – wichtig ist nur, dass ich unverseht wieder nach Hause komme! Umso schneller, desto besser!

Thorsten Völlmecke



# Personal & Haushalt



## Eine alleinerziehende Mutter packt an

**Dunja Fischer hat einen Plan. Und den setzt sie um. Die 42-Jährige ist alleinerziehende Mutter, Tochter Lina ist fast 15 Jahre alt. Ihr Dienort ist das Bundespolizeirevier am Osnabrücker Hauptbahnhof. Privatleben und Dienst sind inzwischen gut aufeinander abgestimmt. Mit dem Älterwerden der Tochter entstanden für die Mutter nach und nach neue Freiräume. Sie suchte deshalb eine neue Herausforderung. Diese Herausforderung heißt Rooney. Der Malinois ist Diensthund bei der Bundespolizei. Anfang September vergangenen Jahres hat Dunja Fischer den Vierbeiner übernommen.**

„**Ich** habe ziemlich früh nach der Geburt meiner Tochter wieder angefangen zu arbeiten“, erzählt Dunja Fischer. „Die Auszeit von knapp zwei Jahren hat gereicht. Mir war es wichtig, auf eigenen Beinen zu stehen.“ Der Vater des Kindes ist auch Bundespolizist, das Verhältnis zu ihm bezeichnet die Mutter als „normal“. „Man hat natürlich einen höheren organisatorischen Aufwand als in einer Familie mit Vater“, stellt die Polizeiobermeisterin

nüchtern fest. Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf kann aber auch so gelingen: zunächst mit verringerter Stundenzahl, die dann später kontinuierlich den Bedürfnissen angepasst und gesteigert wurde. Das familiäre Umfeld packte mit an, wo es notwendig war, Tagesmütter und Tagesväter halfen.

*Mutter Dunja und Tochter Lina mit Max und Rooney:  
Fürs Familienfoto durfte der Diensthund ausnahmsweise mit ins Wohnzimmer.*



## „Ich mag klare Strukturen.“

Auf staatliche Unterstützung konnte Dunja Fischer nicht zurückgreifen. „Selbst ist die Frau“, sagt sie – und offensichtlich ist das auch ihr Lebensmotto. „Ich mag klare Strukturen“, fügt die geradlinige Polizistin hinzu. Die Bundespolizei hat im Rahmen der dienstlichen Notwendigkeiten und Möglichkeiten ebenfalls mitgeholfen. Dienstbeginn und -ende wurden, wenn es ging, flexibel gestaltet. „Da durfte ich auch schon mal etwas später zum Dienst erscheinen, um Lina pünktlich zur Schule bringen zu können“, erinnert sich Dunja Fischer.

## Bewunderung von den Kollegen

Die Mitarbeiter in der Dienstgruppe haben überwiegend auch Verständnis für die besondere Situation der Kollegin und bewundern ihre Belastbarkeit. „Ganz egal, ob die Tochter nach dem Nachtdienst zum Kindergarten oder zur Schule gebracht werden musste und der notwendige Schlaf fehlte – Dunja war gut gelaunt!“, erzählen sie. Aber besonders schätzen die Kollegen den Pragmatismus der Polizeiobermeisterin. Den legt die neue Hundeführerin nämlich nicht nur privat an den Tag, sondern auch dienstlich. „Vor Dunja ziehe ich den Hut! Wie die das alles koordiniert, verdient wirklich Anerkennung“, sagt ein langjähriges Mitglied ihrer Dienstgruppe. Mutter und Tochter sind so zu einer verschworenen Gemeinschaft geworden. „Wir fahren zusammen in den Urlaub oder verbringen auch mal einen ganzen Sonntag vor dem Fernseher“, erzählt die alleinerziehende Mutter.

## Tochter Lina in die Pläne eingeweiht

Lina war auch die Erste, die Dunja Fischer in ihre neuen Pläne, Hundeführerin zu werden, eingeweiht hat. „Ich habe mich total gefreut und sofort zugestimmt“, berichtet Lina. Mischlingsrüde Max, der seit neun Jahren in der Familie lebt, wurde nicht gefragt. Ihn hat die Polizeiobermeisterin vor vollendete Tatsachen gestellt. Diensthund Rooney und Platzhirsch Max haben sich aber arrangiert. Ihnen blieb auch nichts anderes übrig. Zwei Monate Eingewöhnungszeit sollten für das gegenseitige Kennenlernen genügen. Ihr Lebensmotto – selbst ist die Frau – hilft Dunja Fischer auch bei diesem Projekt. Der vorher entworfene Plan wird konsequent und strukturiert umgesetzt. Viel Zeit für die Eingewöhnung brauchten die Rüden aber nicht. Die Hunde haben sich schnell aneinander gewöhnt und sind ein Herz und eine Seele geworden. Zu Hause in Osnabrück ist aber nach wie vor Max der Chef. Diensthund Rooney ordnet sich unter. Die Hunde haben getrennte Bereiche. Der Zwiner ist der Platz für den Diensthund, der dort frisst und schläft. Der ältere Herr Max schläft und frisst im Haus. Gelegentlich darf aber auch Diensthund Rooney im Haus sein.

## Die nächste Herausforderung

Demnächst wartet auf das Quartett wieder eine ganz neue Situation. Zehn Wochen Ausbildung müssen Hundeführerin und Hund absolvieren. In dieser Zeit hilft Dunja Fischers Mutter aus. Sie wohnt dann vorübergehend im Haus der Tochter, betreut Enkelin Lina und Vierbeiner Max. Der Gedanke, Hundeführerin zu werden, kam der Bundespolizistin übrigens schon vor rund fünf Jahren. „Ich habe damals über verschiedene Möglichkeiten nachgedacht.

Ich habe einfach für mich eine neue Herausforderung gesucht“, berichtet die Osnabrückerin, der es so ganz nebenbei auch noch gelungen ist, vor ein paar Jahren für sich und ihre Tochter ein Haus zu kaufen. Der Hund musste sowieso noch warten. Tochter Lina war mit zehn Jahren noch zu jung für dieses Projekt. Jetzt gehen beide aber mit vereinten Kräften diese neue Aufgabe an.



Diensthund Rooney wartet auf seinen nächsten Einsatz.

## Mutter, Tochter, Hund und Hund

Bei Fischers sind ohnehin alle auf einander eingespielt. Mutter und Bundespolizistin Dunja hält die Familie zusammen. Tochter Lina übernimmt auf dem Weg zum Erwachsenwerden Stück für Stück mehr Verantwortung. Diensthund Rooney hat seinen Platz im Familienverbund gefunden und wird demnächst im Einsatz zeigen, was er kann. Zu Hause bleibt Max der Chef bei den Vierbeinern. Gemeinsam beweisen die vier, dass Familie und Beruf auch unter ungewöhnlichen Bedingungen zusammenpassen.

Heiner Pahlmann



# 5

Fragen an ...

Fabian Osburg

Der 18-jährige Duderstädter absolviert im zweiten Lehrjahr bei der Regionalen Bereichswerkstatt Duderstadt eine Ausbildung zum Kraftfahrzeugmechatroniker. In seiner Freizeit unternimmt er gern Wildwasserkanu-Touren und engagiert sich bei der Freiwilligen Feuerwehr. Seit Mai 2013 ist er Mitglied der Jugend- und Auszubildendenvertretung des Gesamtpersonalrats.

Foto: Bundespolizei

## 1. Was schätzen Sie bei der Bundespolizei am meisten?

Ich schätze die sehr gute und vielfältige Ausbildung. Man ist nicht einfach nur eine Arbeitskraft, sondern ein Schüler, um den sich mit Interesse gekümmert wird, und das bekommt man täglich zu spüren. Man gibt sich Mühe, dass ein Auszubildender richtig ausgebildet wird.

## 2. Was schätzen Sie bei der Bundespolizei am wenigsten?

Freie Stellen werden zu spät oder gar nicht besetzt. Dadurch werden andere zu stark belastet, da sie die Arbeit der nicht besetzten Stellen mit abarbeiten müssen.

## 3. Was war Ihr bisher schönstes Erlebnis im Dienst?

Ich kann mich da gar nicht festlegen, da jeder Tag, an dem ich mit dem Werkstattteam zusammenarbeite, schön ist. Mein Job macht mir Spaß. Etwas Schöneres kann es eigentlich gar nicht geben.

## 4. Was war das Schlimmste, was Sie im Dienst erlebt haben?

Ich kann mich glücklich schätzen, denn ich habe in meiner Dienstzeit noch nichts Schlimmes erlebt.

## 5. Was wäre Ihre erste Amtshandlung, wenn Sie heute zum Präsidenten der Bundespolizei ernannt würden?

Die Löhne der Tarifbeschäftigten ihren Leistungen anzupassen. Denn ich denke, dass der Staat die allgemein schlechte Bezahlung in der Kraftfahrzeugbranche nicht unterstützen muss. Zudem würde ich dafür sorgen, dass freie Stellen besetzt werden und wenn sie nicht besetzt werden können, dass dann zumindest die Person, die die Arbeit der unbesetzten Stellen mitmacht, dafür auch entsprechend entlohnt wird.

Das Interview führte Mandy Zutz.

# Alte Hasen, junge Hüpfer? – Die Altersstruktur der Einsatzhundertschaften

21

**Sie begleiten problematische Fußballfanggruppierungen durch Deutschland, kommen bei gewalttätigen Demonstrationen zum Einsatz und schützen Castortransporte: Die Angehörigen der Bundesbereitschaftspolizei werden häufig da eingesetzt, wo „Manpower“ oder Muskelkraft besonders benötigt wird. Doch auch an den Einsatzverbänden der Bundespolizei geht der demografische Wandel nicht spurlos vorbei. Grund genug, einmal genauer hinzusehen.**

**Der** Einsatzwert einer Hundertschaft hängt von vielen Faktoren ab: Neben der fachlichen Qualifikation, Motivation und Erfahrung zählt vor allem die körperliche Belastbarkeit. Lange Einsatzzeiten und schwere Ausrüstungsgegenstände – allein die normale Körperschutzausstattung samt Beinprotektoren wiegt mehr als sieben Kilogramm – verlangen den Einsatzkräften viel ab. Zahlreiche sportmedizinische Studien belegen, dass ab dem 30. Lebensjahr altersbedingte Leistungsrückgänge etwa in Kraft, Ausdauer und Koordination zu verzeichnen sind. Die Annahme, ein höheres Durchschnittsalter wirke sich demnach ungünstig auf den Einsatzwert aus, ist zwar nicht belegt, jedoch nahe liegend.

## Die Frage nach dem Alter

Doch wie ist es um die Altersstruktur in unseren Einsatzhundertschaften bestellt? Gibt es Hinweise auf ein „Altersproblem“? Ein Blick auf die Statistik zeigt ein sehr unterschiedliches Bild. Den niedrigsten Wert weist mit Abstand die Bundespolizeiabteilung Bad Bergzabern auf. Der Altersdurchschnitt ihrer Einsatzhundertschaften liegt bei lediglich 24,9 Jahren. Am anderen Ende der Skala, sprichwörtlich „Jahre entfernt“, liegt der Wert der Bundespolizeiabteilung Bayreuth mit durchschnittlich 37,5 Jahren. Hinter diesen Mittelwerten stehen deutliche Unterschiede in der Altersstruktur: In Bad Bergzabern sind 92 Prozent der Beamten jünger als 30 Jahre und

die 26-Jährigen bilden die stärkste Altersgruppe. In Bayreuth ist hingegen nur jeder Vierte unter 30 und die 42-Jährigen bilden die häufigste Altersgruppe.

## Alter Bund, junge Länder?

Mit 31,2 Jahren liegt der Altersdurchschnitt aller Einsatzhundertschaften der Bundespolizei übrigens nicht wesentlich über dem Wert einiger ausgewählter Landespolizeien. So beträgt der Altersdurchschnitt der Bereitschaftspolizei des Landes Rheinland-Pfalz 31 Jahre, in Sachsen sind es 30,4 Jahre und in Hessen 29,4 Jahre. Lediglich die bayerische Bereitschaftspolizei ist mit einem Durchschnittswert von 26,7 Jahren deutlich jünger.

*31,2 Jahre alt sind die Beamten in den Einsatzhundertschaften der Bundespolizei im Durchschnitt. Besteht also doch kein Grund zur Sorge?*



Von einer allgemeinen Überalterung unserer Einsatzhundertschaften kann also nicht die Rede sein. Für einzelne Abteilungen dürfte jedoch in absehbarer Zeit eine Verjüngung wünschenswert sein. Aber warum werden ältere Hundertschaften, wie die in Bayreuth und Uelzen, nicht einfach mit jüngeren Polizeibeamten

„aufgefüllt“, um so den Altersdurchschnitt zu senken?

Für eine solche schlichte Lösung fehlt es zum einen an jungem Personal, zum anderen gibt es in den Hundertschaften nur wenige freie Dienstposten, welche zum Beispiel mit Laufbahnabsolventen besetzt werden könnten. Aus sozialen Gründen verzeichnen die Abteilungen zudem relativ wenige Abgänge von älteren Beamten. Wer kann es ihnen übel nehmen? Alternativen im Stab oder einer benachbarten Bundespolizeidienststelle sind meist Mangelware und vielen fällt es schwer, mit 40 Jahren den Lebensmittelpunkt beispielsweise von Bayreuth nach München zu verlegen.

## Standzeit für Nachwuchskräfte?

Abhilfe könnte ein Personalsteuierungskonzept schaffen. Damit ließe sich festlegen, dass eine bundespolizeiliche Laufbahn stets mit einer gewissen Verwendungszeit in einer Einsatzabteilung beginnt. Ein stetiger Zustrom von jungen Laufbahnabsolventen in den Hundertschaften wäre somit garantiert.

Die Bayerische Polizei geht bereits einen ähnlichen Weg: Nahezu alle Laufbahnabsolventen des mittleren Polizeivollzugsdienstes finden nach Abschluss der Ausbildung in Einsatzhundertschaften ihre erste Verwendung. Nach 18 Monaten folgt für fast alle die Versetzung in eines der regionalen Einzeldienstpräsidien. Dadurch gelingt es, den Altersdurchschnitt niedrig zu halten. Nur Stammbeamte, wie etwa Führungskräfte oder Funktionspersonal der Führungsgruppe, sind in dieses Personalsteuierungskonzept nicht eingebunden.

Ist dies auf die Bundespolizei übertragbar? Ja, aber nur auf den ersten Blick: Die bundesweite Struktur der Bundespolizei macht ein sozialverträgliches Versetzen nach einer solchen „Standzeit“ in räumlicher Nähe zum Standort der Einsatzabteilung schwierig. Während es beispielsweise die Kollegin oder den Kollegen im Freistaat Bayern im Zweifelsfall wenig belasten dürfte, von der Bereitschaftspolizeiabteilung Nürnberg zum in Nürnberg ansässigen Polizeipräsidium zu wechseln, wäre bei der Bundespolizei ein Umzug in eine weit entfernte Stadt oder ein anderes Bundesland nicht unwahrscheinlich.



Lange Einsatzzeiten und schwere Ausrüstungsgegenstände: Der Dienst in der Bereitschaftspolizei verlangt den Beamten viel ab.

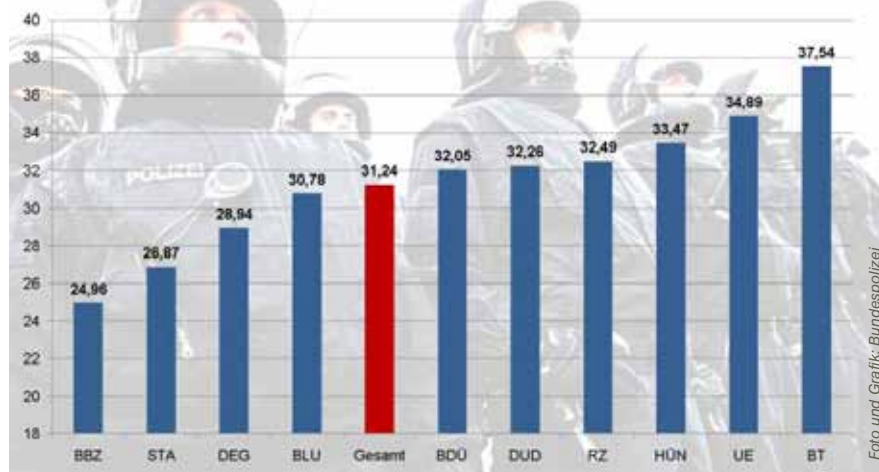
## Guter Rat tut not

Die Bundespolizei wird sich über die Altersstruktur ihrer Einsatzhundertschaften Gedanken machen müssen. Natürlich beweisen auch die älteren Hundertschaften Woche für Woche ihre hohe Leistungsbereitschaft und Leistungsfähigkeit, wie etwa während der diesjährigen Hochwasserkatastrophe. Zumindest auf mittel- oder langfristige Sicht dürfte es aber – auch oder gerade unter dem Gesichtspunkt der Fürsorgepflicht – angebracht sein, lebensältere Kolleginnen und Kollegen aus der ersten Reihe geschlossener Verbandseinsätze zu (er)lösen.

Fabian Hüppe

### Durchschnittsalter der PVB in den Einsatzhundertschaften der BPOL

(Stand 1. April 2013)



Anmerkung der Redaktion: Das verwendete Zahlenmaterial der Bundespolizei (Stand: April 2013) berücksichtigt ausschließlich reguläre Einsatzhundertschaften; Unterstützungseinheiten, Beweissicherungs- und Festnahmehundertschaften oder die Technischen Einsatzhundertschaften wurden ausgenommen. Die Zahlen der erwähnten Länderpolizeien dienen lediglich einer groben Orientierung, da die Vergleichbarkeit der Daten nicht garantiert werden kann.

## Kolumne: Die Außenansicht

## Dankeschön.

**Eine** meiner letzten kostbaren Erinnerungen an meinen Mann ist vom Morgen des 21. März: Lutz hatte unsere noch schlafwarme jüngste Tochter Luise auf dem Arm, sie schmiegte ihr Köpfchen an Papas Schulter, während er seine Hand schützend auf ihren kleinen Rücken legte. So schauten sie beide zusammen aus dem Fenster und er zeigte ihr die Schneelandschaft.

Dieses Bild symbolisiert für mich Lutz in seiner wichtigsten und liebsten Rolle – der des liebevollen, engagierten und fröhlichen Familienvaters. Für ihn war es immer ganz besonders wichtig, seinen Kindern alle Chancen offen zu halten, ihnen die verschiedenen Wege im Leben aufzuzeigen und die verschiedensten Erfahrungen zu ermöglichen.

Dass wir bei allem Kummer und Schmerz über Lutz' Tod von Anfang an keine existenziellen Sorgen haben mussten, ist vor allem der unglaublichen Unterstützung der Bundespolizei zu verdanken. Die von der Bundespolizeistiftung initiierte Spendenaktion ermöglicht es mir, unseren Kindern ganz in Lutz' Sinne weiterhin die Möglichkeit zu bieten, ihren zukünftigen Lebensweg frei zu entscheiden und zu gestalten. Unsere beiden großen Kinder Gregor und Emily stehen schon kurz vor dem Start ins Berufsleben – und beide wollen, jeder auf seine Weise, in Papas Fußstapfen treten. Unsere beiden kleinen Mädchen Lilly und Luise

haben noch ihre ganze Schulzeit vor sich. Die finanzielle Unterstützung durch die Spendenaktion der Bundespolizeistiftung gibt mir den Freiraum, die Träume unserer Kinder zu erfüllen. Dafür danke ich allen, die sich an der Spendenaktion beteiligt haben, von Herzen!

Die Bundespolizei war aber auch darüber hinaus in den letzten Wochen eine unserer größten Stützen. Wir hatten nie das Gefühl, mit unserem Kummer alleingelassen zu werden. Vor allem die Kolleginnen und Kollegen der Fliegerstaffel und der Abteilung Blumberg waren jederzeit für uns da und haben uns bei den großen und kleinen Hürden, die wir nun zu meistern hatten, geholfen. Aber auch von anderen Bereichen der Bundespolizei erreichten uns Unterstützung, Anteilnahme und Hilfsangebote – auch dafür möchte ich meinen tief empfundenen Dank aussprechen.

Ja, Lutz war Familienmensch. Doch er war nicht nur in unserer kleinen Albrecht-Familie verwurzelt, sondern auch ganz stark in der Familie der

Bundespolizei. Auch wir fühlen uns dieser – Eurer – Familie ganz eng verbunden. „Das einzig Wichtige im Leben sind die Spuren der Liebe, die wir hinterlassen, wenn wir gehen“, sagte Albert Schweitzer. Die Gewissheit, dass Lutz bei allen Menschen, die ihn gekannt haben, Spuren hinterlassen hat und damit unvergessen ist, hilft uns in dieser schweren Zeit ungemein – bleibt er doch auf diese Weise immer bei uns.

---

Jenny Albrecht

*Lutz Albrecht war Hubschrauberpilot bei der Bundespolizei. Er starb am 21. März 2013 im Alter von 40 Jahren bei einem Hubschrauberabsturz am Berliner Olympiastadion.*





# Portrait

Foto: Bernhard Gorholt

## Fluglehrerin – ein Beruf aus Leidenschaft?

**Patricia Theiler ist 35 Jahre alt und seit 2006 Fluglehrerin bei der Luftfahrerschule für den Polizeidienst in Sankt Augustin. Für die **kompakt** erinnert sie sich an ihren ersten Flug, erzählt sie von ihrem Alltag als Hubschrauberpilotin und versucht zu erklären, warum die Fliegerei in der Bundespolizei noch immer eine Männerdomäne ist.**

**Wie** ich zur Fliegerei kam? Sie lag mir schon immer am Herzen. Mit 14 Jahren begann ich mit der Segelfliegerei und verbrachte von da an fast jede freie Minute auf dem Flugplatz. Doch später das Hobby zum Beruf machen? Nein! An Lufthansa und Co. hatte ich kein Interesse, da die Streckenfliegerei nichts für mich war. Die Bundeswehr hatte damals noch kein Interesse an Frauen. Mein Traum vom Fliegen schien ausge-träumt, und ich begann zu studieren.

Irgendwie kam mir wenig später mein Vater dazwischen – mit einem Flyer des damaligen Bundesgrenz-

schutzes. Darauf abgebildet: ein Hubschrauber. Ganz klar war mir zunächst nicht, was er mir damit sagen wollte. Sollte ich mein Studium an den Nagel hängen? Ja! So sah es zumindest aus ...

Gesagt, getan. Bewerbung abgeschickt, Eignungsauswahlverfahren bestanden und nach drei Jahren war ich Polizeikommissarin. Aber da war der Weg noch nicht zu Ende. Das nächste Auswahlverfahren stand an – für den Pilotenlehrgang. Und tatsächlich hat auch das geklappt. Ehe ich mich versah, begann meine Ausbildung zur Berufshubschrauberführerin.

**Nach zwanzig Minuten weiß man, ob es gefunkt hat**

An meinen ersten Flug erinnere ich mich noch ganz genau. Schon im Auswahlverfahren darf – oder soll ich besser sagen muss? – sich der Bewerber ans Steuer setzen, um zu zeigen, ob er die Fliegerei „im Blut“ hat. Das war mehr als spannend. Zwei Mal zwanzig Minuten dauerte es ungefähr. Danach weiß jeder selbst, ob es gefunkt hat – oder bildet es sich zumindest ein. Für mich war es ein schöner Moment – im Nachhinein.



Denn während der Prüfung war ich zu angespannt, um es zu genießen.

Heute bin ich Fluglehrerin an der Luftfahrerschule. Mein Arbeitstag? Äußerst abwechslungsreich! Meine Aufgaben wechseln ständig zwischen Unterricht, Büroalltag und Flugdienst. Flugdienst bedeutet, dass ich zum Beispiel in die Schulung eingebunden, aber auch im Staffeldienst tätig bin. Bei den Schulungen begleite ich die ersten Gehversuche neuer Flugschüler ebenso wie Musterlehrgänge. Dabei erlangen unsere fertigen Piloten die Berechtigung für Maschinen, die sogenannten Hubschraubermuster.

Ich bin froh, dass ich diesen Weg gegangen bin – das Studium geschmissen habe und „unvernünftig“ war. Meine Arbeit gibt mir sehr viel. Vor allem über die Erfolge der Schüler im Grundlehrgang und im Rettungsdienst freue ich mich immer wieder. Aber auch „meine“ Dienststelle – die Luftfahrerschule – möchte ich nicht missen. Hier leben und arbeiten so viele unterschiedliche Persönlichkeiten, aber sie haben alle eines gemeinsam: Sie wollen hier arbeiten, sie sehen es als Aufgabe, Privileg und – ich glaube – auch als großen Teil des eigenen Lebens. Und das im positivsten Sinne. Es ist schön hier! Und auch meine Kollegen prägen dadurch mein Leben: Ich bin gern hier und froh, dabei sein zu dürfen!

## Mehr Frauen ins Cockpit!

Warum ist die Fliegerei bei der Bundespolizei noch immer eine Männerdomäne? Gute Frage – mehrere Erklärungsversuche ...

Mir sagte mal ein Flugmediziner der Bundeswehr, dass Männer und Frauen im Kopf unterschiedlich „verknüpft“ seien. Das war wohl ein Versuch, mir eher charmant beizubringen, dass räumliches Denken und Koordination im Durchschnitt besser bei Männern als bei Frauen funktionieren. Rechte und linke Hand unterschiedlich bewegen, dabei mit den Füßen wieder etwas ganz anderes tun und noch jemandem zuzuhören, sei für Frauen angeblich nicht so einfach. Daher gäbe es wohl nicht so viele Hubschrauberpilotinnen – genau wie Schlagzeugerinnen. Vielleicht ist das ein gesunder Vergleich. Aus meiner Erfahrung gibt es einfach Menschen – Männer sowie Frauen –, denen diese Art der Koordination nicht so leicht fällt.

Vielleicht liegt es eher daran, dass der Weg zum Hubschrauberpiloten lang und steinig ist. Bis zu drei Jahre Polizeiausbildung, eventuell gefolgt von einer Standzeit im Einzeldienst oder im Verband. Danach Bewerbungsverfahren zum Pilotenlehrgang, anschließend die 18-monatige Ausbildung zum Piloten in Sankt Augustin, um dann in einer der fünf Staffeln zum Einsatz zu kommen. Auf diesem Weg sind lange Abwesenheiten von daheim erforderlich. Zudem verlangt die Pilotenausbildung auch vollen Einsatz am Schreibtisch. Es muss sehr viel gelernt werden, was viele an ihre Grenzen bringt.

Wenn man dann als Staffelpilot fliegt, sind auch hier durch den Dienst in den Luftrettungszentren und Stützpunkten, die nicht am Staffelstandort liegen, sowie Einsätze im In- und Ausland lange Abwesenheiten immer ein Thema. Fast jedes Wochenende rufen Fußballereinsätze, Demonstrationen oder andere Fluganlässe, zusätzlich zum normalen Wochengeschäft. Es gibt also sehr viel zu tun. Für Frauen, die sich eine Familie wünschen, ist

das vielleicht noch schwerer als für Männer. Ich könnte mir vorstellen, dass auch das ein Grund ist, warum sich nur wenige Frauen bei uns bewerben. Aber es lohnt sich – es ist ein wundervoller Job!

25



Arbeitsplatz Cockpit: Patricia Theiler ist die einzige Fluglehrerin bei der Luftfahrerschule für den Polizeidienst in Sankt Augustin.

## Fliegerei: Leidenschaft ein Leben lang

Die Voraussetzung hierfür ist allerdings, dass man diesen Weg tatsächlich gehen will! Für diese Berufung muss der Bewerber oder angehende Pilot bereit sein, wieder die Schulbank zu drücken und wahnsinnig viel zu lernen. Eine gewisse Fähigkeit der Mehrfachbelastung, absolute Teamfähigkeit und Entscheidungsfähigkeit gehören selbstverständlich dazu. Wer die Ausbildung erfolgreich absolviert hat, der wird aber auch weiterhin geprüft. Es folgen immer wieder Musterlehrgänge, Fortbildungen und Checkflüge. Ein Fliegerleben lang. Wer nachher einen Montags-bis-freitags-Job erwartet, der ist hier falsch. Die meisten Flugtechniker und Piloten bleiben ihrer Leidenschaft aber ein dienstliches Leben lang treu. Und ich hoffe, dass auch mir das vergönnt sein wird, denn für mich ist es definitiv ein Beruf aus Leidenschaft!

Patricia Theiler,  
Nathalie Lumpé

# Recht & Wissen



Foto: Bundespolizei

## Mehr Einstellungen – eine Herausforderung für die Bundespolizei

**Die Chancen auf eine Karriere bei der Bundespolizei sind so gut wie nie zuvor – aus gutem Grund: Die Bundespolizei stellt mit Beginn des neuen Ausbildungsjahres zum 1. September 2013 mit 1 000 Anwärtern so viele ein wie noch nie: 800 für den mittleren und 200 für den gehobenen Polizeivollzugsdienst. Nun werden die Ressourcen an die erhöhten Ausbildungszahlen angepasst – Veränderungen kündigen sich an.**

**Zum** Vergleich: Gab es 2011 bundesweit noch 450 Neueinstellungen, begannen im Folgejahr bereits 800 junge Menschen ihren Dienst bei der Bundespolizei. Diese Größenordnung von insgesamt 800 Auszubildenden und Studierenden wurde zunächst auch für 2013 angestrebt. Doch um die derzeitige Personalstärke von etwa 31 000 Polizeivollzugsbeamten zu halten, müssen heutigen Schätzungen

zufolge zukünftig jährlich etwa 1 000 Nachwuchskräfte für Ausbildung und Studium gewonnen werden.

*Lübeck wird für die neuen Studierenden ab September 2013 zu ihrer zweiten Heimat.*



Foto: Bundespolizei

„Ausbildung geht vor Fortbildung“ – in der Bundespolizeiakademie findet in diesem Jahr erstmals die Basisausbildung für die Studierenden des gehobenen Polizeivollzugsdienstes statt.

## Kapazitätsgrenzen erreicht

Aber bereits jetzt stoßen die fünf Aus- und Fortbildungszentren (BPOLAFZ) der Bundespolizeiakademie in Neustrelitz, Walsrode, Eschwege, Swisttal und Oerlenbach an ihre Grenzen. Beispielsweise befanden sich im letzten Quartal des Jahres 2012 rund 2 500 Auszubildende und Aufstiegsbeamte zeitgleich in der Ausbildung, wodurch ein großer Anteil der Fachlehrer und Lehrkräfte gebunden wurde. Um in den Aus- und Fortbildungszentren auch weiterhin neben der Ausbildung eine flächendeckende zentrale Fortbildung anbieten zu können, musste eine Lösung für das diesjährige Einstellungskontingent gefunden werden. Eine Auslagerung von Auszubildenden und Studierenden in andere Standorte und Dienststellen der Bundespolizei kam nicht infrage, da dort für die vielen Auszubildenden keine ausreichenden Unterbringungsmöglichkeiten zur Verfügung stehen. Selbst die Unterkünfte der Direktion Bundesbereitschaftspolizei mit ihren Bundespolizeiabteilungen sind weitestgehend mit eigenem Personal belegt. Zudem nutzt die Bundespolizeiakademie den Standort Fuldata bereits, um Auszubildende aus dem Bundespolizeiaus- und -fortbildungszentrum Eschwege unterzubringen.

## Zentrale Basisausbildung in Lübeck

Die Kapazitätsgrenzen in den Aus- und Fortbildungszentren führen nun zu einem Novum: Die Basisausbildung und die Praxisorientierte

Lehrveranstaltung I für die 200 Studierenden des 70. Studienjahrganges finden ab September dieses Jahres erstmals in Lübeck statt. Die Liegenschaft Falkenfeld in der Schwartauer Allee wird dafür genutzt. Dieses Projekt ist in personeller und materieller Hinsicht eine große Herausforderung für die Bundespolizeiakademie, da diese Ressourcen kaum ausreichen.

## Fortbildung zunächst um etwa 20 Prozent gekürzt

Der Grundsatz „Ausbildung geht vor Fortbildung“ hat auch Auswirkungen auf die zentrale Fortbildung. Die erhöhten Ausbildungszahlen gehen zulasten des Fortbildungsangebotes, denn die Bundespolizeiakademie wird den Umfang der derzeit angebotenen Fortbildungen zumindest zunächst nicht mehr aufrechterhalten können. Zum einen muss das vorhandene Lehrpersonal vorerst überwiegend in der Ausbildung eingesetzt werden, zum anderen gibt es schlichtweg kaum noch freie Ressourcen an Unterkünften und Lehrsälen. Phasenweise stehen so an den Standorten der Bundespolizeiakademie keine Betten zur Verfügung. Erste Prognosen gehen davon aus, dass aufgrund der erhöhten Einstellungen zumindest 4 000 Fortbildungsplätze wegfallen werden. Das entspricht ab dem 1. September 2013 etwa 20 Prozent des ursprünglich geplanten Fortbildungsangebotes der Bundespolizeiakademie.

Fortbildungen werden dann mit dem für die Fortbildung verbleibenden Lehrpersonal vorübergehend verstärkt nach Prioritäten durchgeführt. Dabei stehen die gesetzlich vorgeschriebenen Lehrgänge sowie qualifikationserhaltende Maßnahmen (beispielsweise



Qualifikationserhaltende Fortbildungen, wie die für Polizeitrainer, genießen Priorität und werden unverändert weiter angeboten.

für Polizeitrainer) ganz oben auf der Liste. Andere Fortbildungen müssen hingegen ausgelagert, verschoben oder teilweise als Inhouse-Schulungen durchgeführt, teilweise aber auch gestrichen werden. Bei der Suche nach kurzfristigen Lösungen ist also Kreativität gefragt. Die Bundespolizeiakademie befindet sich dafür in einem engen Abstimmungsprozess mit den Bundespolizeidirektionen und dem Bundespolizeipräsidentium.

## Prognose

Doch trotz der angeführten Probleme kann sich die Bundespolizei glücklich schätzen, dass sich so viele junge Menschen – für das Ausbildungsjahr 2013 gingen 11 550 Bewerbungen ein – für eine Ausbildung oder ein Studium bewerben. Und diese Größenordnung ist auch zukünftig notwendig, da der Bedarf an geeignetem Nachwuchs mit Blick auf den demografischen Wandel auch weiterhin hoch bleiben wird. Gegenwärtig wird nach Lösungen gesucht, um neben der Ausbildung ein Höchstmaß an zentraler Fortbildung anzubieten. Die personellen und logistischen Voraussetzungen bei der Bundespolizeiakademie sowie ihren Aus- und Fortbildungszentren werden zusätzlich überprüft und bei Bedarf angepasst.

Torsten Tiedemann

# Learning a foreign language can be a family activity!

28

It is common knowledge that people who speak *multiple* languages will have more opportunities in the job market. In addition, knowing foreign languages makes international travelling much more enjoyable. Adults know this from their own experience, and I often hear: “If I had just paid more attention in English class!” When adults become parents, they want their children to understand that foreign language ability can open many doors. So for this edition of *kompakt*, which is dedicated to the family, let us explore how families can use the time they spend together to have fun and learn a language – in this case, English.

*Here* is some background information parents need to know.

The earlier children are exposed to a foreign language, the easier it is for them to learn the language. In an interview that appeared in *Süddeutsche Zeitung* on 21/22 April 2007, Manfred Spitzer, a well-known German professor of psychiatry, stated that *exposure* to language (including foreign languages) should begin at birth. The earlier a child hears and uses a foreign language, the better. Further, parents should not be afraid that child-

ren will have problems with German if they are also learning another language, this is simply not true.

Every infant born into this world has the capability to speak any language, and the first few years of life are the most important for laying the foundation for languages. Studies show that when foreign languages are learned at the same time a native language is learned, the languages are *stored* in the same area of the brain. When new languages are learned later, the brain stores them in a different area, which makes accessing and processing the

language more difficult.

How can families use family time as an opportunity to learn a foreign language together and have fun? Here are some ideas:

*It's never too early! (to learn a foreign language)*

## Make one night/day a week “English time”

- During mealtime, only speak English. Talk about what you are eating in English. If you need the salt or pepper, ask for it in English.
- During a daytrip, talk to each other about what you are seeing and experiencing in English. If you are travelling in the car, you can make the rule that only English is spoken on the way to your destination.
- *Pretend* to be English-speaking tourists at a restaurant (where no one knows you) and ask the waiter if you can have an English menu; then order in English!

## Play games

- Look for board games that are already in English. A great place to find them is eBay. For children up to 8, a good *brand* to search for is “Orchard Toys”.
- For older children, games like Scrabble or Monopoly in the English version are often available on eBay.





Foto: Bundespolizei

Playing Taboo in English! Family game night with Taboo in English

- Use a German game that can be played in any language, like Memory or Mensch ärgere Dich nicht!, and describe the pictures or count the spaces you move on the board in English.

## Read books

English books for kids are readily available on eBay and Amazon.de. Reading to your children in English will give you an opportunity to practice reading the language aloud, and it will be fun for your children to hear you *express yourself* in a different “voice”. On eBay, look for books from the publisher “Usborne”.

## Watch TV series or movies in English

- Have a family DVD night and watch a film with the original (English) audio track. Action movies are not the best choice because the dialogue is very fast and generally hard to understand. Also, the older a movie is, the slower and easier the dialogue is. Perhaps a classic Disney film or an older family comedy is a good place to start.
- Remember that premium cable or satellite service, like SKY, has many channels that allow you to switch the audio to English. Channels like National Geographic and TNT almost always have English audio.

## View educational, but fun, websites

- For young children, try [www.sesamestreet.org](http://www.sesamestreet.org), which offers games, videos, and songs with familiar characters.
- For young to school-aged children try <http://learnenglishkids.british-council.org/en/>
- It is important that you use the websites together with your children; if you don't, it just becomes an “assignment” for them.

## Listen to music with English lyrics

This is something you can *customize* for all ages. For young children, find CDs with classic children's songs like “Old MacDonald Had a Farm.” For teenagers, talk about a song that is currently popular and look online for translations that you can use as a basis for talking about the song.

## Above all, do not forget these *ground rules*!

1. Make it fun. You don't want learning English to be another “chore”. Learning is easier when it is fun!
2. Do not correct children by saying “No, that's not right!” For example, if you ask your child to point to his nose, and instead, he points to

## Vocabulary

**multiple**  
mehrere

**exposure**  
Kontakt

**to expose**  
jmd. mit etw. in Kontakt bringen

**to be stored**  
(ab)gespeichert sein

**to pretend**  
so tun, als ob/wenn

**brand**  
Marke

**to express yourself**  
sich äußern/ausdrücken

**assignment**  
Aufgabe

**to customise**  
individuell anpassen

**ground rules**  
Grundregeln

**chore**  
lästige Pflicht

his mouth, don't say “No, that's wrong!” Just say: “That's your mouth; here is your nose.”

3. Do not pressure your children to cooperate. It might take a while for older children to get used to using a different language with you.
4. Do not worry that children will get confused! Children can learn languages without effort.
5. Do not try to teach grammar. Do you try to teach German grammar to your 2-year-old? Exactly, then don't do it in English either!
6. Do not expect perfection from yourself or your children! Communication is not about perfection!

So now you have some ideas for combining learning English and having fun with your family. Good luck!

\_\_\_\_\_ *Melissa Lindner*

# Schwangerschaft, Kinder- glück und Elternzeit

30

Der Teststreifen ist positiv: schwanger! Und nun? Nicht wenige Kolleginnen werden sich in dieser Situation fragen: Was muss ich jetzt tun? Wann sage ich es meinem Chef? Und wie geht es jetzt dienstlich bis zur Geburt weiter? Genau so ging es auch Sindy Nake von der Bundespolizeiinspektion Flughafen Berlin-Tegel. Sie ist am 10. Juni dieses Jahres Mutter eines Sohnes geworden. Mit **kompakt**-Redakteurin Birgit Schäfer hat sie über ihre Erfahrungen gesprochen.



**kompakt:** Frau Nake, erst einmal herzlichen Glückwunsch zur Geburt Ihres Sohnes! Wie sind Sie im Dienst mit dem Thema umgegangen?

**Sindy Nake:** Vielen Dank! Ich habe meinen Dienstgruppenleiter in der zwölften Schwangerschaftswoche über meine „anderen Umstände“ informiert. Er hat es sehr positiv aufgenommen und mit mir sofort alle wichtigen Regelungen schriftlich festgehalten, wie beispielsweise das Verbot zum Führen von Dienstfahrzeugen, die Teilnahme an der Schießfortbildung und dem Polizeitraining bis hin zum Tragen ziviler Kleidung. Da mein Einsatz als Kontroll- und Streifenbeamtin nicht mehr möglich war, wurde gleich eine andere Verwendung gesucht und gefunden: Bis zum Beginn des Mutterschutzes war ich dann im Innendienst beim Ermittlungsdienst der Bundespolizeiinspektion Flughafen Berlin-Tegel tätig.

**kompakt:** Von wem wurden Sie besonders unterstützt?

**Sindy Nake:** Ganz besonders unterstützt haben mich die Mitarbeiter des Bereichs Personal meiner Inspektion sowie die Gleichstellungsbeauftragte der Bundespolizeidirektion

**Zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie bestehen in der Bundespolizei derzeit verschiedene Angebote:**

- Teilzeitbeschäftigung während der Elternzeit mit bis zu 30 Wochenarbeitsstunden
- Verringerung der regelmäßigen wöchentlichen Arbeitszeit von 41 auf 40 Stunden wöchentlich (antragsgebunden möglich, wenn die Beamtin oder der Beamte das Kindergeld bezieht)
- Familienbedingte Teilzeitbeschäftigung oder Beurlaubung
- Ansparung von Erholungsurlaub zur Kinderbetreuung; der Urlaub kann bis zum zwölften Jahr ab der Geburt des letzten Kindes in Anspruch genommen werden
- Sonderurlaub unter Fortzahlung der Bezüge bei schwerer Erkrankung eines Kindes unter zwölf Jahren
- Sonderurlaub ohne Besoldungsalternierende Telearbeit (derzeit nehmen dies etwa 50 Mütter und Väter in der Bundespolizei wahr)
- Nutzung der Eltern-Kind-Büros
- Erstattung von Kinderbetreuungskosten anlässlich der Teilnahme an Fortbildungsmaßnahmen der Bundespolizei

Berlin, denen ich dafür auch sehr dankbar bin. Meinen Lebensmittelpunkt habe ich in Sachsen. Die Untersuchungstermine während der Schwangerschaft beim Arzt meines Vertrauens in Sachsen konnte ich aufgrund der neuen Tätigkeit besser planen. Aber ich habe mich schon gefragt, wie es nach der Elternzeit weitergehen wird. Ich werde 36 Monate Elternzeit in Anspruch nehmen, davon 18 Monate in Teilzeit mit 30 Wochenstunden. Dies ist für mich nur bei einer heimatnahen Verwendung möglich. Ich habe das Glück, zunächst an meinem Heimatort in Dresden arbeiten zu können. Dort werde ich als Kontroll- und Streifenbeamtin im Schichtdienst eingesetzt. Wie es nach Beendigung der Elternzeit weitergeht, ist aber noch unklar.

**kompakt:** Wird der Vater des Kindes auch Elternzeit in Anspruch nehmen?

**Sindy Nake:** Natürlich. Mein Lebensgefährte wird zwei Monate zu Hause bleiben. Denn diese Zeit kommt nie wieder.

**kompakt:** Was geben Sie anderen Schwangeren mit auf dem Weg?

**Sindy Nake:** Suchen Sie das offene, vertrauensvolle Gespräch mit Ihrem Vorgesetzten, denn nur dann kann er seiner Schutzpflicht nachkommen. Und informieren Sie sich

beim Personalbereich Ihrer Dienststelle über die Möglichkeiten, die Sie vor und nach der Geburt haben, und darüber, was Sie alles beachten müssen. Auch die Gleichstellungsbeauftragten können Ihnen weiterhelfen. Kinder haben in unserer Gesellschaft einen hohen Stellenwert – sie sind unsere Zukunft. Die Regelungen sind jedoch vielfältig und manchmal gar nicht so einfach zu überschauen.

**kompakt:** Frau Nake, vielen Dank für das Gespräch.

## Das Wichtigste auf einen Blick

Zahlreiche gesetzliche Regelungen bieten werdenden berufstätigen Müttern einen besonderen Schutz – sowohl in der Schwangerschaft als auch nach der Geburt. Die meisten finden sich im Mutterschutzgesetz beziehungsweise in der speziell für Beamte geltenden Mutterschutz- und

Elternzeitverordnung. Die Schutzbedürftigkeit von schwangeren Frauen in beiden Beschäftigtengruppen unterscheidet sich dabei nicht, nur die Rechtsgrundlagen sind andere.

Das Bundesgleichstellungsgesetz trifft verbindliche Regeln zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Demnach ist eine Dienststelle verpflichtet, Arbeitszeiten und sonstige Rahmenbedingungen anzubieten, um Frauen und Männern die Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit zu erleichtern, soweit zwingende dienstliche Belange nicht entgegenstehen. Auch in der Bundespolizei nehmen immer mehr Väter Elternzeit in Anspruch.

Damit stellt sich auch die Bundespolizei dem „Projekt“ Zukunft und unterstützt ihre Beschäftigten dabei, Beruf und Familie so gut wie möglich in Einklang zu bringen.

*Birgit Schäfer*

### Wichtige Rechtsnormen:

- Bundesbeamtengesetz (BBG)
- Mutterschutzgesetz (MuSchG)
- Bundeselterngeld- und Elternzeitgesetz (BEEG)
- Bundesgleichstellungsgesetz (BGleG)
- Tarifvertrag für den öffentlichen Dienst (TVöD)
- Verordnung zum Schutze der Mütter am Arbeitsplatz (MuSchArbV)
- Mutterschutz- und Elternzeitverordnung (MuSchElitZV)
- Arbeitszeitverordnung (AZV)
- Sonderurlaubsverordnung (SUrIV)
- Erholungsurlaubsverordnung (EUrIV)

# „Zölibat“ beim Bundesgrenzschutz

32

Heute kaum noch vorstellbar, aber wahr: Im Bundesgrenzschutz gab es von 1951 bis 1962 ein Heiratsverbot für Grenzschutzbeamte unter 27 Jahren. Von diesem Heiratsverbot war auch Werner Kuhn betroffen. Trotzdem konnte er 1959 heiraten – mit einer Genehmigung vom Bundesministerium des Innern. Für die kompakt blickt er zurück in längst vergangene Zeiten.

An das Merkblatt für den Eintritt in den Bundesgrenzschutz, welches Werner Kuhn 1954 bei seiner Einstellung in Coburg unterschreiben musste, erinnert sich der Pensionär noch gut. Neben vielen Formalitäten und den Vergütungssätzen stand ganz am Ende dieses Merkblatts unter „Verpflichtungen“ – sozusagen fast im Kleingedruckten – folgender Satz: „Grenzschutzbeamte dürfen vor Vollendung des 27. Lebensjahres eine Ehe nicht eingehen.“

Ein Verstoß gegen diese Vorschrift, damals spöttisch das „Zölibat“ genannt, hätte die Entlassung bedeutet. Eheschließungen waren in Ausnahme-

fällen nur mit einer Genehmigung durch das Bundesministerium des Innern möglich. Zu jener Zeit beschäftigte sich Werner Kuhn aber noch nicht mit dem „Zölibat“. „Wer von uns jungen Beamten dachte schon darüber nach, welche Konsequenzen dies für den Einzelnen bedeuten könnte. Man war jung und heiraten – mein Gott – war noch so weit entfernt“, meint er heute schmunzelnd.

Das änderte sich aber schlagartig, als er 1958 als Gruppenführer der 6. Hundertschaft von Coburg nach Bayreuth versetzt wurde. Wenig später lernte er dort seine heutige Frau Ursula bei einer Tanzveranstaltung

des Kolpingvereins Bayreuth kennen. Beide verliebten sich ineinander und es kam, wie es kommen musste: Ursula wurde wenig später schwanger.

Damit standen beide plötzlich vor großen Problemen, denn ein uneheliches Kind war in der damaligen Gesellschaft kaum vorstellbar. Das junge Paar wollte unbedingt heiraten, aber jetzt stand Werner Kuhn das „Zölibat“ im Weg. Er war noch keine 27 Jahre alt und somit auch noch kein Lebenszeitbeamter. Heirat also ausgeschlossen? Werner Kuhn vertraute sich seinem Hundertschaftsführer Manfred Wagner an. Dieser hatte Verständnis für sein Dilemma und empfahl ihm,

Ursula und Werner Kuhn: Hochzeit nur mit ministeriellem Segen. Heute sind die Eheleute schon 54 Jahre lang glücklich verheiratet.



Foto: privat



Foto: privat



Dieses Merkblatt musste Werner Kuhn 1954 unterschreiben. Es untersagte dem jungen Grenzschutzbeamten eine Ehe vor dem 27. Lebensjahr.

beim Bundesministerium des Innern in Bonn – auf dem Dienstweg – eine Heiraterlaubnis zu beantragen. Das war im Februar 1959.

Jetzt begann für Werner und Ursula die lange Zeit des Wartens auf eine Antwort. Die Gefühlslage schwankte zwischen Hoffen und Bangen, wobei die Hoffnung aber immer überwog. Die Ungewissheit war aber besonders für die werdende Mutter quälend. Man kann sich heute kaum noch vorstellen, welcher Druck auf beiden lastete.

Knapp vier Monate später, im Juni 1959 – kurz vor Werner Kuhns 23. Geburtstag – dann die Erlösung: „Heiratsgenehmigung erteilt durch das Bundesministerium des Innern in Bonn“, unterschrieben vom damaligen Innenminister Gerhard Schröder. „Ich war außer mir vor Freude“, so Werner Kuhn, „und wollte meiner Verlobten diese frohe Kunde schnellstmöglich überbringen.“ Er stieg auf sein „Radl“ und fuhr zu ihr aufs Bayreuther Volksfest. Mit einem Augenzwinkern fügt er hinzu: „Wer war zur damaligen Zeit als Wachtmeister schon motorisiert? Selbst der Hundertschaftsführer hatte nur einen Motorroller.“

Beim Volksfest angekommen, sagte er seiner Ursula überglücklich: „Du wolltest mich, jetzt bekommst Du mich“, und trug damit nicht unwesentlich zur Hebung der Feststimmung bei.

Nun ging alles ganz schnell, und die Hochzeit fand schon am 4. Juli 1959 im kleinen Kreis in der evangelischen Stadtkirche Bayreuth statt. Zwei Kollegen stellten sich als Trauzeugen zur Verfügung. Außer der Verwandtschaft und einigen Kollegen war nur noch der Hundertschaftsführer eingeladen. Mit seinem Er-

scheinen war aber eher nicht zu rechnen, da er zu jener Zeit Urlaub in Bad Tölz machte. „Die Entfernung von fast 300 Kilometern war zur damaligen Zeit nicht so einfach zu überbrücken und außerdem blieb er bis dato – und auch künftig – derartigen Anlässen fern“, so Werner Kuhn.

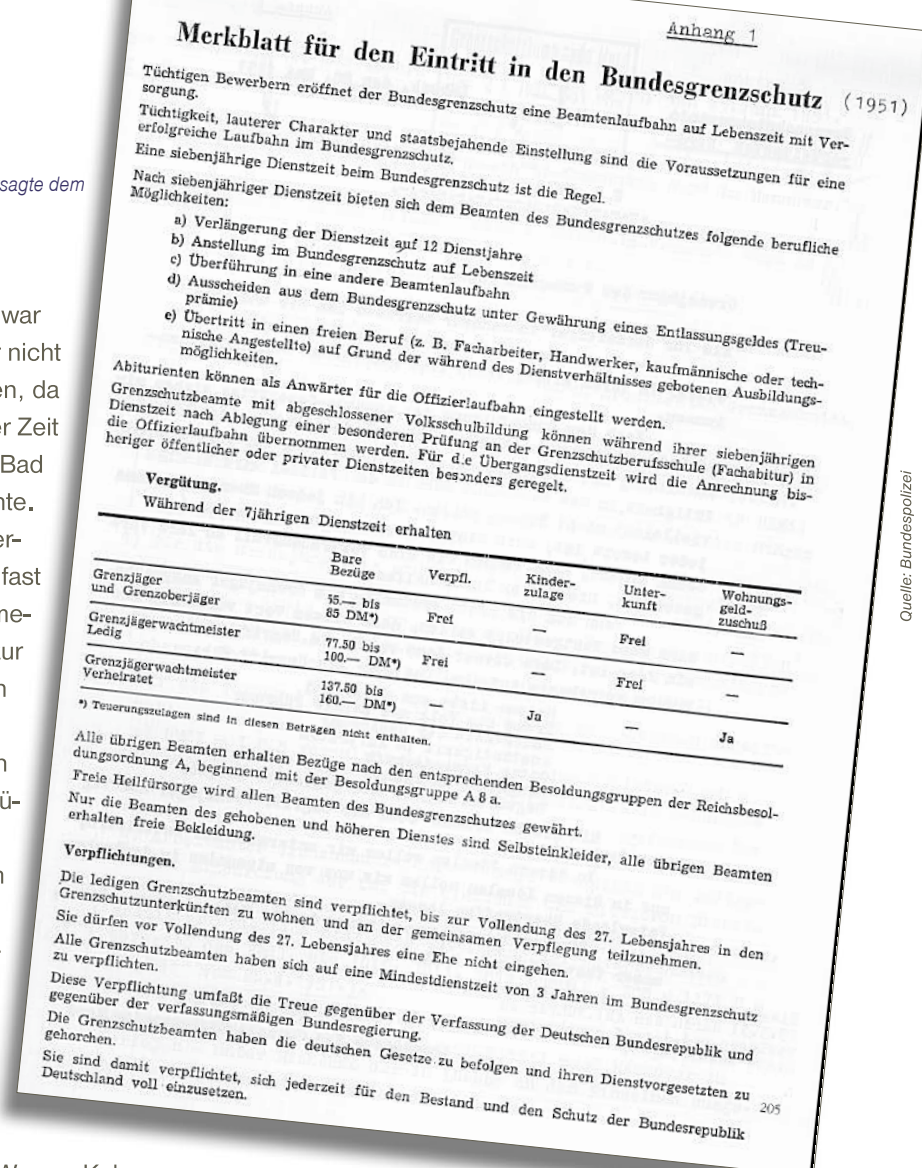
Aber es kam eben anders und man merkt Werner Kuhn auch heute noch seine Freude darüber an. „Als wir uns nach der Trauung am Altar umdrehten, stand er plötzlich vor uns, um uns seine Glückwünsche auszusprechen. Mit seinem Erscheinen hatte er sein Versprechen eingelöst, das er meiner Frau vorher gegeben hatte – nämlich bei der Hochzeit dabei zu sein. Das war eine tolle Geste und ein emotionaler Moment für uns alle.“

Zum Zeitpunkt der Heirat lief bereits ein Versetzungsgesuch zum Bundespasskontrolldienst. Die Versetzung nach Lörrach folgte dann im März 1960. Ein vorgezogenes Weihnachtsgeschenk erhielten die Eheleute Kuhn am 20. Dezember 1960 mit ihrer Wohnungszuweisung, die in der damaligen Zeit aufgrund der großen Wohnungsknappheit endlich auch für eine familiäre Absicherung sorgte. Die beiden Söhne Germann

und Bodo, die 1959 und 1963 zur Welt kamen, machten das Glück schließlich perfekt. Vor Kurzem feierten die Eheleute Kuhn bereits ihren 54. Hochzeitstag. „Das zeigt doch, dass wir mit unserer Entscheidung und das Bundesministerium des Innern mit seiner Zusage nicht völlig danebenlagen“, so Werner Kuhn abschließend.

Übrigens: Nachdem der Widerstand im Bundesgrenzschutz gegen das Heiratsverbot immer stärker wurde, lockerte das Bundesministerium des Innern über die Jahre hinweg die Voraussetzungen für eine Heirat, bis diese – aus heutiger Sicht – überholte Regelung 1962 endgültig aufgehoben wurde.

Torsten Tiedemann





## Nach Schusswaffengebrauch: Schmerzensgeld und Schadensersatz für Polizisten

Das Oberlandesgericht (OLG) Koblenz hat drei Männer, die zwei Polizeibeamte bedroht haben und daraufhin in Notwehr angeschossen wurden, zur Zahlung von Schmerzensgeld und Schadensersatz wegen der Entstehung einer posttraumatischen Belastungsstörung verurteilt.

**kompakt**-Leser Florian Scholz aus Stuttgart hat uns auf dieses aktuelle Urteil<sup>1</sup> hingewiesen, das wir nun näher betrachten wollen.

**Die** Kläger, zwei Polizeibeamte des Landes Rheinland-Pfalz, wurden im August 1999 zu einer Gaststätte gerufen, weil es zu einem Streit und körperlichen Übergriffen dreier alkoholisierten Männer, der Beklagten, auf Besucher des Lokals gekommen war. Die Beamten trafen die Beklagten auf der Straße an, wo sich die Situation zunächst etwas beruhigte. Plötzlich bewegten sich die drei Beklagten gemeinsam auf einen der beiden

Polizeibeamten zu. Nachdem dieser die Beklagten zunächst vergeblich aufgefordert hatte, stehen zu bleiben, gab er Warnschüsse in die Luft ab. Als die Männer jedoch weiter bedrohlich nah heranrückten, bis sie dicht vor dem bis zu einer Hauswand zurückgewichenen Polizeibeamten standen, schoss er allen Beklagten gezielt in die Beine. Der zweite Polizeibeamte stand währenddessen mit gezogener Dienstwaffe wenige Meter entfernt.

### Ein Einsatz mit Folgen ...

Als Folge des Erlebten mussten beide Beamte stationär und ambulant behandelt werden und waren lange Zeit dienstunfähig. Im Juli 2001 wurde einer der Beamten wegen Dienstunfähigkeit in den vorzeitigen Ruhestand versetzt.

In den zivilrechtlichen Verfahren vor dem Landgericht Koblenz hatten die Polizeibeamten von den Beklagten

jeweils die Zahlung von Schmerzensgeld sowie die Feststellung begehrt, dass die Beklagten auch für alle weiteren materiellen und immateriellen Schäden aus dem Geschehen haften.

Dazu trugen sie vor, die drei Beklagten hätten sie körperlich und verbal mit größter Aggressivität angegriffen, sodass Gefahr für Leib und Leben bestanden habe.

Als Folge des gerechtfertigten und von den Beklagten zu verantwortenden Schusswaffengebrauchs sei bei beiden Polizeibeamten eine chronische posttraumatische Belastungsreaktion, in diesem Fall ein sogenanntes Post-Shooting-Syndrom, hervorgerufen worden.

Die Beklagten hingegen hatten beantragt, die Klagen abzuweisen. Der Schusswaffeneinsatz sei eine Überreaktion und daher weder erforderlich noch gerechtfertigt gewesen. Für psychische Schäden seien die Beklagten nicht verantwortlich, da sie aus einer alltäglichen Situation im Berufsleben eines Polizeibeamten herrührten.

## Schusswaffengebrauch als Berufsrisiko?

Nachdem das Landgericht Koblenz in der ersten Instanz die Klagen mit der Begründung, es habe sich bei den Polizeibeamten das mit der Wahl ihres Berufes eingegangene Berufsrisiko verwirklicht, abgewiesen hatte, verurteilte das OLG Koblenz im anschließenden Berufungsverfahren die Beklagten antragsgemäß zur Schadensersatz- und Schmerzensgeldzahlung.

Das Oberlandesgericht vertritt dabei die Auffassung, die Beklagten hätten durch ihren gemeinsamen

Angriff auf die beiden Polizeibeamten den berechtigten Schusswaffeneinsatz ausgelöst, der wiederum kausal zu den gesundheitlichen Folgen bei den Beamten geführt habe. Die drei Beklagten hätten die beiden Polizeibeamten bedroht und genötigt sowie versucht, diese zu verletzen. Es habe eine bedrohliche und in höchstem Maße gefährliche Situation bestanden, in der die Beklagten auf den einen Polizeibeamten in äußerst aggressiver Weise zugegangen seien. Sämtliche Anhalte- und Stoppbefehle der beiden Polizeibeamten hätten sie ignoriert, bei der gezielten Schussabgabe habe ein körperlicher Angriff unmittelbar bevorstanden. Der Schusswaffeneinsatz sei deshalb sowohl nach den Ermächtigungsnormen des Polizeirechts als auch als Handeln in Notwehr gerechtfertigt gewesen.

Beide Polizeibeamten hätten als gesundheitliche Folge dieses Geschehens eine chronische posttraumatische Belastungsstörung erlitten, welche ausschließlich den drei Beklagten zuzurechnen sei. Es habe sich bei den Beamten keineswegs ein „Berufswahlrisiko“ verwirklicht, für das die Beklagten nicht verantwortlich seien. Ein Schädiger sei nicht nur bei körperlichen, sondern auch bei psychischen Schädigungen ersatzpflichtig. Es handele sich auch nicht lediglich um ein allgemeines Lebensrisiko, wie beispielsweise im Falle eines Stolperns über einen Bordstein, bei dem sich ein Verhalten des Schädigers nicht gefahrerhöhend auswirkt. Der Angriff der Beklagten sei alleiniger Auslöser für die gesamte Entwicklung gewesen, sodass sich ein von den Beklagten

vorsätzlich und rechtswidrig geschaffenes, erhöhtes und vorhersehbares Risiko verwirklicht habe, für dessen Folgen die Beklagten einzustehen hätten.

## Genereller Schadensersatzanspruch?

Aus diesem Urteil kann jedoch kein genereller Schadensersatzanspruch des Beamten im Falle einer notwendigen Schussabgabe während des Einsatzes mit eventuellen Folgeschäden abgeleitet werden. Sollte dennoch ein Anspruch gegen potenzielle Schadensverursacher geltend gemacht werden, so muss der Zivilrechtsweg beschritten werden. Allerdings gewährt der Dienstherr für solche zivilrechtliche Klageverfahren keinen dienstlichen Rechtsschutz. Dieser kommt nur in Betracht, wenn eine Klage oder ein Verfahren gegen Beamte geführt wird.

Das Urteil ist online in der Entscheidungsdatenbank des rheinland-pfälzischen Ministeriums für Justiz und Verbraucherschutz unter [www.mjv.rlp.de](http://www.mjv.rlp.de) abrufbar.

Julia König

<sup>1</sup> Aktenzeichen 1 U 1114/06, 1 U 1137/06 und 1 U 1161/06 vom 8. März 2013

Aktenzeichen:  
1 U 1137/06  
1 O 423/02 LG Koblenz  
Verkündet am 08.03.2010  
Niemüller, Justizbeschäftigte  
als Urkundsbeamtin der Geschäftsstelle



Oberlandesgericht  
Koblenz

IM NAMEN DES VOLKES

Urteil

# Der Schock – ein unterschätzter Notfall

36

Die meisten Menschen haben eine Vorstellung davon, was ein Schock ist, da sie den Begriff schon mehrfach gehört haben – ob im Erste-Hilfe-Kurs für den Führerschein oder in diversen TV-Serien, wie zum Beispiel der US-amerikanischen „Emergency Room“. Doch kaum einer kann erklären, was ein Schock genau ist, wer warum einen Schock bekommen kann und vor allem, was dann zu tun ist.

**Es** gibt viele Definitionen des Begriffs. Der Duden spricht beim Schock von einer seelischen Erschütterung, die beim Menschen durch ein außergewöhnlich belastendes Ereignis ausgelöst wird, und aufgrund dessen die Person nicht mehr fähig ist, ihre Reaktionen zu kontrollieren. Ebenso ist von einem akuten Kreislaufversagen mit ungenügender Sauerstoffversorgung lebenswichtiger Organe die Rede. Allerdings benutzen wir das Wort „Schock“ im Alltag häufig auch dann, wenn sich

jemand „nur“ heftig erschreckt hat oder fassungslos über diverse Nachrichten ist. Und, um noch einmal auf die bereits erwähnten einschlägigen Fernsehserien zurückzukommen – hat da nicht auch mindestens ein Patient pro Sendung einen Schock und wird in den Schockraum geschoben? Es gibt also viele Bedeutungen für den Begriff „Schock“, wobei nicht immer der „echte“, medizinische gemeint ist, der im Folgenden genauer erläutert werden soll.

In der Erste-Hilfe-Ausbildung wird gelehrt, dass der Schock eine Herz-Kreislauf-Störung ist, die auf einem Missverhältnis zwischen erforderlicher und tatsächlicher Blutversorgung beruht. Dies ist auch die medizinisch korrekte Beschreibung. Noch deutlicher definieren es medizinische Wörterbücher: Jeder Schock bedeutet höchste Lebensgefahr und muss zügig und gezielt behandelt werden. Diese Dramatik sollte Ihnen und jedem Ersthelfer bewusst sein!

*In der sogenannten Schocklage werden die Beine mindestens 30 Grad hoch gelagert. Einzige Ausnahme: Bei einem Herzschock muss hingegen die Oberkörperhochlagerung angewendet werden.*

## Ursachen für einen Schock

Ein Schock wird durch verschiedene Mechanismen ausgelöst und daher grob in vier Unterformen unterschieden:

- Volumenmangelschock (auch hypovolämischer Schock genannt)
- Allergischer Schock (auch anaphylaktischer Schock genannt)
- Herzschock (auch kardiogener Schock genannt)
- Nervlicher Schock (auch neurogener Schock genannt)



Was bedeutet das nun genau? Schlagen wir eine Brücke von der Definition des Begriffs „Schock“ zu den Schockformen.

Beim **Volumenmangelschock** entsteht das Missverhältnis aus erforderlicher und tatsächlicher Blutversorgung, vereinfacht gesagt aus einem Mangel an Flüssigkeits- oder Blutvolumen, beispielsweise durch stark blutende Wunden, schwere Verbrennungen, starkes Erbrechen oder heftigen Durchfall mit Flüssigkeitsverlust. Vereinfacht gesagt: Verliert der Körper mindestens einen Liter Blut, ist mit einem Volumenmangelschock zu rechnen.

Der **allergische Schock** hingegen ist die Folge eines Blutmengenmissverhältnisses, das durch eine übersteuerte Antigen-Antikörper-Reaktion ausgelöst wird. Ursache dafür ist die Ausschüttung von körpereigenen Stoffen wie Histamin. Zu einem allergischen Schock kann es hauptsächlich durch Nahrungsmittel- oder Medikamentenunverträglichkeiten, aber auch durch Gifte von Bienen oder Wespen kommen. Es kommt zu einer Überreaktion des Körpers und die Schleimhäute, besonders die der Atemwege, schwellen an. Zusätzlich versackt das Blut in den sich unkontrolliert erweiternden Blutgefäßen, der Blutdruck fällt dadurch massiv ab. Jetzt zählt jede Sekunde, denn innerhalb von wenigen Minuten droht ein Herz-Kreislaufstillstand.

Beim **Herzschock** ist wiederum genug Blutvolumen vorhanden. Hier versagt das Herz mit seiner Pumpfunktion und ist, beispielsweise aufgrund einer Herzschwäche oder eines Akutereignisses wie einem Herzinfarkt, nicht mehr in der Lage, die gesamte Blutmenge durch den Körper zu pumpen.



Foto: Bayerisches Rotes Kreuz, Kreisverband Schweinfurt, Team Realistische Unfallretter

*Die persönliche Betreuung ist bei einem Schockpatienten sehr wichtig: Reden Sie beruhigend auf die Person ein und versuchen Sie sie von äußeren Einflüssen weitestgehend abzuschirmen.*

Der **nervliche Schock** ist schwer zu erkennen und dennoch eine der am häufigsten auftretenden Schockformen. Hier ist die Psyche ausschlaggebend. Versackt das Blut in den weitgestellten Blutadern, wird dem Patienten schwarz vor Augen und schwindelig. Die psychischen Ursachen sind bei allen Menschen unterschiedlich: Die einen können kein Blut sehen, andere reagieren auf belastende Ereignisse, wieder andere erleiden einen nervlichen Schock bei starken Schmerzen. Die psychisch möglichen Einflüsse sind vielfältig. Die Psyche als Schockursache sollte deshalb niemals unterschätzt werden.

## Einen Schock erkennen

Der schockige Patient hat kalte Haut, schwitzt und friert. Anfangs ist er unruhig, nervös und ängstlich, seine Haut ist auffallend blass bis aschfahl, er zittert und hat blaue Lippen.

Seien Sie sich sicher: Einen Patienten mit einem schweren Schock erkennen Sie! Beim unbehandelten Schock wird der Patient im weiteren Verlauf teilnahmslos und ruhig, später bewusstlos und der Notfall endet mit der Herz-Lungen-Wiederbelebung.

## Gegenmaßnahmen

Folgende Maßnahmen müssen zusammenfassend beachtet werden:

- Der Notruf muss schnellstmöglich abgesetzt werden.
- Zunächst muss die Schockursache beseitigt werden. Blutungen müssen gestillt und die Allergenzufuhr sollte, wenn bekannt und wenn möglich, gestoppt werden.
- Die richtige Lagerung des Patienten ist wichtig. Die Schocklage (Beine mindestens 30 Grad hoch lagern) ist das Mittel der Wahl; beim Herzschock hingegen muss die Oberkörperhochlagerung angewendet werden.
- Auf den Wärmeerhalt ist zu achten. Bei Nutzung der Rettungsdecke muss dazu die Silberseite in Richtung Körper zeigen.
- Besonders wichtig ist die persönliche Betreuung eines Schockpatienten. Sie sollten unbedingt auf den Patienten eingehen und ihn zusätzlich vor äußeren Einflüssen, wie Schaulustigen, schützen.

Alfred Erhard

# Technik & Logistik

ABSPERRUNG

## Sabine R. – eine Bombenfrau

**Sabine R. ist 40 Jahre alt, verheiratet, seit 23 Jahren bei der Bundespolizei und Entschärferin am Frankfurter Flughafen. In ihrer Freizeit geht sie gern Wandern, sie fährt Rad und schwimmt, spielt Keyboard und fährt leidenschaftlich gern Motorrad. kompakt-Redakteur Christian Altenhofen traf Sabine R. in Frankfurt und fragte, was sie an ihrer Tätigkeit fasziniert.**

**kompakt:** Frau R., wollten Sie schon immer Entschärferin werden? Und ist der Begriff überhaupt richtig?

**Sabine R.:** Die offizielle Bezeichnung ist Entschärferin zugleich Technische Fachkraft. Sie lagen also gar nicht so falsch. Auf jeden Fall wollte ich schon immer einen interessanten Beruf mit einem breiten Aufgabenspektrum ausüben, der mich sowohl fachlich als auch sportlich fordert. Der Bundesgrenzschutz war für mich damals natürlich die erste Wahl, was ich bis heute nicht bereut habe. Nach der Ausbildung ließ ich mich im März 1993 zum Frankfurter Flughafen versetzen. Dort war ich zunächst als Kontroll- und Streifenbeamtin in verschiedenen Inspektionen tätig.

Im Herbst 2010 bewarb ich mich bei den Entschärfern. Nach dem Absolvieren verschiedener erforderlicher Vorbereitungslehrgänge bestand ich im Juli 2012 den Entschärferlehrgang und seitdem bin ich aktiv als Entschärferin tätig. Ich wollte also nicht schon immer Entschärferin werden, sondern habe diese interessante Tätigkeit erst am Frankfurter Flughafen kennengelernt.

**kompakt:** Was hat Sie bewogen, in diese besondere Verwendung zu wechseln? Haben Sie eine technische Vorbildung?

**Sabine R.:** Nach gut 18 Jahren als Kontroll- und Streifenbeamtin in verschiedenen Inspektionen am

Flughafen in Frankfurt suchte ich eine neue Herausforderung. Ich wollte mal etwas völlig Neues, etwas total anderes tun und mich auch weiterbilden. Entschärferin zu werden, war deshalb genau das Richtige für mich, auch wenn ich vorher keinen technischen Beruf gelernt habe.

**kompakt:** Wie reagierten die Dienststelle, Ihre Ausbilder und die Kollegen auf die Bewerbung einer Frau?

**Sabine R.:** Ich habe bisher nur positive Reaktionen erfahren.

**kompakt:** In der Bundespolizei arbeiten momentan nur zwei Frauen als Entschärferinnen. Gibt es für sie

Besonderheiten im Dienst und wie ist das mit dem Bombenanzug?

**Sabine R.:** Nein, grundsätzlich gibt es auch für eine Entschärferin keine Besonderheiten. Den Bombenschutzanzug gibt es in unterschiedlichen Größen. Da mir die vorhandenen Bombenschutzanzüge alle zu groß waren, wurde ein passender in meiner Größe bestellt, sodass ich meinen Lehrgang gleich in meinem eigenen, passenden Schutzanzug absolvieren konnte. Dafür bin ich sehr dankbar, denn die Ausbildung war sehr anstrengend. Da ist man über einen passenden Anzug schon sehr froh.

**kompakt:** Wie sieht Ihr Arbeitsalltag aus?

**Sabine R.:** Das Wichtigste zu Dienstbeginn ist immer das Übergabegespräch mit der vorherigen Schicht. Hier werden alle wichtigen Dinge und wesentlichen Ereignisse besprochen sowie Aufträge entgegengenommen. Natürlich müssen wir auch die Einsatzfähigkeit unserer umfangreichen Ausstattung prüfen. Während der Früh- und Spätschicht alarmiert uns die Lage- und Einsatzzentrale. Die Einsätze können hierbei sehr unterschiedlich sein. So haben wir es mit sogenannten NZG, also nicht zuzuordnenden Gegenständen, zu tun. Bei den Personen- und Handgepäckkontrollen werden auch verdächtige Gegenstände aufgefunden, von denen man glaubt, dass es sich um eine Unkonventionelle Spreng- oder Brandvorrichtung (USBV) handeln könnte. Wir werden im Fracht-, Post-, Transferluftfracht- oder Reisegepäckbereich, also praktisch am gesamten Flughafen und an den beiden Bahnhöfen, eingesetzt. Manchmal werden wir sogar von anderen Dienststellen der Bundespolizei im Umkreis des

Flughafens oder auch in Amtshilfe von der Landespolizei angefordert. Wird Munition oder Pyrotechnik aufgefunden, gehört es zu unseren Aufgaben, diese auf ihre Gefährlichkeit hin zu überprüfen, zu vernichten oder zurückzubauen. Danach muss natürlich auch alles dokumentiert werden. Dazwischen übt man den Umgang mit seinen Einsatzmitteln, bildet sich fort, liest Fachartikel oder informiert sich über Neuerungen.

**kompakt:** Wie ist das bei einem USBV-Verdacht? Arbeiten Sie da allein oder arbeitet man im Team?

**Sabine R.:** Wenn wir alarmiert werden, dann sind wir mindestens zu zweit. Einer von uns ist der verantwortliche Entschärfer, er trägt die Verantwortung für die Maßnahmen und geht auch nur allein an den verdächtigen Gegenstand heran. Man bespricht zwar alles miteinander, aber am Ende entscheidet der verantwortliche Entschärfer, was und wie es gemacht wird. In dieser Funktion wechseln wir uns bei jedem Einsatz ab.

**kompakt:** Haben Sie manchmal Angst oder gibt es so etwas wie „Nervenkitzel“?

**Sabine R.:** Eine gewisse Grundspannung ist immer vorhanden; sie nicht zu haben, wäre unnatürlich. Dies sollte man jedoch nicht negativ sehen, denn sie hält die Aufmerksamkeit hoch.

**kompakt:** Gibt es tatsächlich Situationen wie im Film, wo man hofft, das richtige Kabel zu durchschneiden?

**Sabine R.:** (lacht) Habe ich noch nicht erlebt!

**kompakt:** Wie sicher ist Ihr Beruf?

**Sabine R.:** So sicher wie der eines jeden Polizeivollzugsbeamten auch. Die Gefahren in meinem Bereich sind eben nur andere.

**kompakt:** Welche Voraussetzungen sollte man mitbringen, um Entschärferin zu werden?

**Sabine R.:** In der Ausschreibung wurde vorausgesetzt, dass man besonders zuverlässig, verantwortungsbereit und teamfähig sein sollte. Das Entscheidungs- und Durchsetzungsvermögen, die organisatorischen Fähigkeiten sowie die Leistungsbereitschaft und Belastbarkeit müssen auf jeden Fall stärker ausgeprägt sein. Ansonsten muss man bereit sein, sich ständig weiterzubilden. Ebenso von Vorteil ist eine gewisse Flexibilität bei der Dienstplangestaltung.

**kompakt:** Würden Sie sich wieder als Entschärferin bewerben?

**Sabine R.:** Ja, jederzeit.

**kompakt:** Vielen Dank für dieses Interview.

Christian  
Altenhofen





# Leserbriefe

## Familienhund wird Diensthund

*Hallo,* liebes Redaktionsteam, anbei ein Bildbeitrag für Ihre Zeitschrift. Ich bin Angehöriger des Bundespolizeireviers Zwiesel. Bei dem Hund handelt es sich um unseren Familienhund (kein Diensthund). Als ich von der zentralen Bekleidungskammer meine neue Einsatzausstattung bekommen und dieses Paket zu Hause ausgepackt habe, sind meine Kinder auf die Idee gekommen, aus unserem Hund einen Polizeihund zu machen.

Albert Gehr, Lindberg

### Anmerkung der Redaktion:

*Da* der Leserbrief so gut zum Thema der aktuellen Ausgabe passt, wollten wir auch unsere Leser an dieser nicht alltäglichen Zuschrift teilhaben lassen.

---

Marcus Bindermann





## Zum Titelthema und zur Leichten Sprache

**In** der letzten kompakt haben Sie die Frage aufgeworfen, wie unsere Organisation in der Öffentlichkeit gesehen wird und warum das öffentliche Bild nur „sehr verwaschen“ ist. Diese Frage hat mich sehr beschäftigt. Ich habe nun mein 25-jähriges Dienstjubiläum hinter mir, einen kleinen Bekanntenkreis und dort wissen die, dass ich „auf dem Flughafen arbeite“. Das war's dann schon. Das ganze Spektrum unserer Aufgaben ist immer unbekannt, weil es sehr vielfältig ist. Ein Teil des Problems ist, dass unsere Aufgaben dermaßen vielfältig sind, dass wir vergessen, sie irgendwo verständlich zu erklären. Erst in dem Bereich Leichte Sprache wird annähernd erklärt, was wir sind.

Es finden sich auf der Homepage viele Bilder von Hubschraubern, Schiffen, der GSG 9- und auch tolle Bilder von Mitarbeitern. Dies alles sind aber nicht unsere „Aufgaben“. Das Material und Personal dient dazu, unsere Aufgaben zu erfüllen. Suchen Sie bitte auf der Homepage den Bereich, der unsere Aufgaben erklärt. Der ist nicht einfach zu finden ... Wenn wir also darangehen wollen, dem Bürger zu sagen, wer wir sind, sollten wir zuerst beginnen, selbst herauszufinden, wer wir sind. In den Artikeln der Leichten Sprache wird das erklärt. Wir sind Grenzschutz, Bahnsicherheit und Luftsicherheit. Wenn wir also anfangen, dem Bürger besser erklären zu wollen, wer und was wir sind, sollten wir nicht allzu sehr in die Tiefe gehen, sondern bei der Leichten Sprache bleiben.

Thomas Herdt, Frankfurt am Main

## Aus der Antwort der Redaktion:

**Ganz** herzlichen Dank für Ihre ausführlichen Gedanken zum Titelthema. Wir freuen uns, dass es zur Diskussion und zum Gedankenaustausch angeregt hat.

Das Bild der Bundespolizei ist, wie von Ihnen schön beschrieben, tatsächlich auch heute noch sehr verwaschen und undeutlich. Die vielen organisatorischen Änderungen haben ihr Übriges getan. Die Aufgabenvielfalt steigt. Und genau an diesem Punkt setzen Sie berechtigterweise an: Unsere Kernkompetenzen dürfen dabei in der Kommunikation nicht verblassen. Im Gegenteil, sie müssen stärker hervorgehoben werden. Oder anders gesagt: Wir als Organisation müssen Farbe bekennen und unseren Aufgaben viel deutlicher kommunizieren.

Anja Voss

## Zum Titelthema „So sehen die Bürger die Bundespolizei“

**Das** Ergebnis der Umfrage über das Wissen zur Bundespolizei ist erschreckend. Dass unseren jüngeren Mitbürgern die Kenntnis über Aufgaben und Organisation fehlt, mag man ja noch verstehen. Dass aber auch viele ältere Befragte keine Ahnung vom Tätigkeitsfeld der Bundespolizei haben, hat mich sehr verwundert. Sie haben teilweise schon einmal etwas von der GSG 9 gehört und werfen die Bundespolizei und den Zoll in einen Topf.

Seit über 60 Jahren hat sich die Bundespolizei bemüht, sich bei den

Bundesbürgern ins Bewusstsein zu rufen, bekannt zu machen und in ein gutes Licht zu rücken. Scheinbar war das alles vergebens. Die Umfrage zeigt die Wirklichkeit. Scheinbar würde es den Bürgern auch nicht auffallen, wenn es die Bundespolizei nicht mehr gäbe. Das ist das Ergebnis der jahrelangen Bemühungen und Pressearbeit.

Allen Respekt den Herausgebern der Zeitschrift Bundespolizei kompakt zu dem Artikel „Nachgefragt“. Es gehört schon eine Portion Mut dazu, so eine Negativumfrage über die eigene Organisation zu veröffentlichen.

Fritz Kreuzer, Weissenstadt

## Aus der Antwort der Redaktion:

**Wir** sehen unseren Artikel nicht als „Negativumfrage“, denn die Wahrnehmung durch die Bürger ist nun einmal sehr unterschiedlich. Die zufällig ausgewählten Passanten können und sollen keine repräsentative Masse darstellen, wie sie für eine wissenschaftlich belastbare Untersuchung notwendig wäre. Vielmehr ging es uns darum, die vielen Facetten zu zeigen, wie uns die Bürger denn sehen. Sicherlich gibt die eine oder andere Antwort zu denken – auch uns ging das so. Aber wir wollten unseren Leserinnen und Lesern gerade diese Antworten nicht vorenthalten. Viel eher sollen sie zum Nachdenken anregen. Denn die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit ist nur ein Faktor, wenn auch kein unbedeutender, der entscheidet, wie wir wahrgenommen werden. Nicht zu unterschätzen sind auch das Handeln und Wirken aller Mitarbeiter, die durch ihre alltägliche Präsenz und Bürger Nähe das Bild der Bundespolizei in der Öffentlichkeit formen.

Marcus Bindermann

# Zu guter Letzt



Foto: Bundespolizei

## Internationaler Flughafen in Mazar-e Sharif eröffnet

400 000 Passagiere pro Jahr sollen im neuen Terminal von Mazar-e Sharif abgefertigt werden. Damit ist der internationale Flughafen Mazar-e Sharif ein wichtiger Baustein für das wirtschaftliche Wachstum im Bereich des Regional Command North. An der feierlichen Eröffnung am 9. Juni 2013 nahm auch der deutsche Außenminister Guido Westerwelle teil. Dabei informierte er sich bei den dort tätigen Bundespolizisten über die Situation vor Ort.

*Außenminister Guido Westerwelle informierte sich vor Ort bei dem Trainer- und Mentorenteam der Bundespolizei aus Deutschland.*



Foto: Bundespolizei

Flughafen Mazar-e Sharif: Von hier aus sollen zukünftig Maschinen der Turkish Airlines nach Istanbul abfliegen.

**Der** neue Flughafen kostete insgesamt 40 Millionen Euro. 80 Prozent der Bausumme finanzierte die Kreditanstalt für Wiederaufbau (KfW), die übrigen 20 Prozent investierten die Vereinigten Arabischen Emirate. Erfolg versprechend scheint auch das Engagement der Fluggesellschaft Turkish Airlines, die eine Linienverbindung zwischen dem neuen Flughafen in Mazar-e Sharif und Istanbul aufbauen möchte. Hierüber freuen sich auch die Kollegen des German Police Project Teams in Afghanistan (GPPT), für die von nun an der Shuttleflug über Kabul entfallen kann.

Das GPPT ist mit einem sechsköpfigen Trainer- und Mentorenteam in Mazar-e Sharif dafür verantwortlich, dass Trainings-, Bau- und Ausstattungsprojekte geplant, koordiniert und umgesetzt werden. Einen weiteren Schwerpunkt bildet das Mentoring der Afghan Border Police mit ihren vielfältigen Aufgaben an einem – nun auch – internationalen Flughafen. Mittelfristig verfolgt das Team das Ziel, eine Flughafendienststelle aufzubauen, die auf allen Ebenen nach internationalen Standards der International Civil Aviation Organization (ICAO) funktioniert. Schwerpunkte auf dem Weg dorthin sind, die Luftsicherheitsstandards zu erhöhen und grenzpolizeiliche Kontrollen, auch unter Berücksichtigung des zunehmenden Passagieraufkommens, zu optimieren. Zudem muss der Objektschutz für das gesamte Flughafengelände gewährt werden. Auch ein Diensthundewesen soll zukünftig aufgebaut werden.

Erik Feuring

## Korrektur zur kompakt 3-2013

43

**Zum Artikel „10 000 Euro oder mehr? Die Barmittelkontrolle“ erreichte uns eine Nachricht von Lothar Wallenborn, er ist der Verbindungsbeamte Zoll-Bundespolizei. Der Autor des Artikels, Prof. Dr. Schott, und die Redaktion möchten unsere Leser umfassend und richtig informieren. Deshalb drucken wir die nachfolgende Korrektur ab.**

**Der** Vollständigkeit halber und wegen der unterschiedlichen Begriffe sollte die Überschrift des Artikels „Barmittel- und Bargeldkontrolle“ heißen. Zollamtlich überwacht wird der Verkehr mit Barmitteln über die Grenzen der Bundesrepublik Deutschland zu Drittländern und der Verkehr mit Bargeld und gleichgestellten Zahlungsmitteln über die Grenzen der Bundesrepublik Deutschland zu anderen Mitgliedstaaten der Europäischen Union. So führt die Bundeszollverwaltung beispielsweise an der deutsch-schweizerischen Grenze **Barmittelkontrollen**, an der deutsch-französischen Grenze hingegen **Bargeldkontrollen** durch.

Zweck der Überwachung sind insbesondere die Verhinderung und Verfolgung

- der Geldwäsche,
- der Vorbereitung einer schweren staatsgefährdenden Gewalttat oder
- der Finanzierung einer terroristischen Vereinigung.

Im Beitrag wurde die „Vorbereitung einer schweren staatsgefährdenden Gewalttat“ nicht erwähnt.

Das Bundesministerium der Finanzen hat mit Wirkung vom 9. Mai 1998 die Bundespolizei mit der Wahrnehmung von Aufgaben der Zollverwaltung im Zusammenhang mit der Überwachung des innergemeinschaftlichen Verkehrs mit Bargeld sowie gleichgestellten Zahlungsmitteln betraut. So kann die Bundespolizei Bargeldkontrollen im innergemeinschaftlichen grenzüberschreitenden Verkehr sowohl im Grenzgebiet als auch in Bahnhöfen und Zügen im Inland durchführen. Grundlage dafür war die Änderung des Finanzverwaltungsgesetzes<sup>1</sup>, das nun Amtshandlungen von Beamten der Bundespolizei im Zuständigkeitsbereich der Zollverwaltung ermöglichte.

<sup>1</sup> „Gesetz zur Verbesserung der Bekämpfung der Organisierten Kriminalität“ vom 4. Mai 1998, Artikel 4, Nummer 2



## Spenden für Helfer in Not:

Bundespolizei-Stiftung

Sparda-Bank West eG

Konto-Nr.: 683 680

BLZ: 370 605 90

Die Spenden werden ausschließlich und unmittelbar zu mildtätigen Zwecken verwendet. Die Geldzuwendungen können zweckgebunden erfolgen. Die Bundespolizei-Stiftung ist befugt, Spendenquittungen auszustellen.

Mehr erfahren Sie unter:  
[www.bundespolizei.de](http://www.bundespolizei.de)



**BUNDESPOLIZEI**